Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 185 (2017)

Heft: 9-10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9–10/2017 • 2. MÄRZ • 185. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MISSION IM DIALOG MIT MUSLIMEN

Das Thema Mission im christlich-islamischen Dialog erweist sich als aktuell in den Kirchen – inklusive politischer Implikationen.

Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Missionsverständnisse im Gespräch am Beispiel des christlichen Zeugnisses in der Beziehung zum Islam in Deutschland. So lautete der Titel der Studientagung 2015, welche die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland veranstaltete. Mitwirkend waren Anja Middelbeck-Varwick von der Freien Universität Berlin, Johannes Berthold von der Evangelischen Hochschule Moritzburg und Dr. Riem Spielhaus als Islamwissenschaftlerin.

Mission und Dialog auf Augenhöhe

Anja Middelbeck (röm.-kath.) sieht den Begriff «Mission» trotz Belastung durch die Kolonialisierung als ein Grundcharakteristikum der Kirche. Auch Papst Franziskus spreche von einer permanenten Mission. Ziel sei aber nicht die Bekehrung vieler Menschen. Die Kirche verstehe sich als universell, doch zeige das Konzilsdokument Nostra Aetate, dass in allen Religionen Wahrheit zu finden sei. In Bezug auf den Islam betone es die Wertschätzung für den Glauben an den Einen Gott und die Bedeutung Jesu und seiner Mutter. Mission impliziere die Bezeugung des Glaubens, ohne den anderen überreden zu wollen. Es gehe um Zuwendung und darum, den Standpunkt der anderen wahrzunehmen. Gläubige seien nie im Besitz der absoluten Wahrheit, sondern immer auf dem Weg dorthin. Darum sei der Dialog auf Augenhöhe ein wichtiger Teil der christlichen Sendung, so Middelbeck. Voraussetzung sei für Christen die Kenntnis des Korans sowie der eigenen Tradition. Nur so könnten sie falschen Deutungen des Christentums von Seiten der Muslime begegnen. Sie wies dabei auf den Unterschied der jeweiligen Quelle hin: Der Autor des Korans ist für Muslime Gott. In der Bibel spricht Gott zu Menschen unterschiedlicher Zeiten und in unterschiedlichem Kontext. Dieser Unterschied kann nicht nivelliert werden. Es gelte das Eigene mitzuteilen und den anderen zu verstehen, nie aber darum, Recht zu haben und Recht zu behalten. Die Theologin forderte Lernfähigkeit sowie Selbstkritik. Allerdings sei die Offenbarung Jesu Christi das Nicht-zu-Überschreitende im Dialog.

Für Johannes Berthold gehört Mission zum Wesen der Kirche. «Dabei sind nicht die Wahrheitsansprüche der Religionen das Problem, sondern wie sie mit diesen Ansprüchen umgehen.» Christen werden ihren Glauben angstfrei der Gewissheit des anderen aussetzen. Er sprach vom Glanz und der Herrlichkeit Gottes, die Christen auch im Dialog spiegeln sollen. Das Evangelium und das Wirken Gottes gelte es zu respektieren, aber auch das Gegenüber. Dabei warnte er vor vorauseilender «Selbstrücknahme». Man nehme andere nur ernst, wenn man den eigenen Glauben respektiere. Dies zeige die Erfahrung der Ökumene: Hier gelte es ebenfalls, zum Eigenen zu stehen und einander kennen zu lernen. Berthold beton-

105 MISSION–ISLAM
107 LESEJAHR
108 KIRCHLICHE GASSENARBEIT
111 RELIGION & MENSCHENRECHTE
113 KATH.CH 7 TAGE
117 FASTENOPFER
118 KURT MARTI
119 MISSBRAUCH IN DER KIRCHE
120 AMTLICHER TEIL

MISSION–ISLAM

te, dass die Gewissensfreiheit das dreifache Recht schützt, den eigenen Glauben in Freiheit zu leben, zu bezeugen und zu wechseln.

Fragen muslimischer Identität

Die Islamwissenschaftlerin Riem Spielhaus forscht zu Fragen der Identität von Muslimen in einer pluralistischen Gesellschaft zwischen Selbstidentifikation und Fremdzuschreibung. Sie betonte, dass Mission im Islam die Einladung zum Paradies sei und in diesem Kontext nicht unproblematisch. Für Muslime gehe es darum, den Islam (in seinen Auffächerungen) im eigenen Glauben vorzuleben. Das Kopftuch gelte dann als vorbildliches Zeichen nach aussen. Zu den Folgen der Apostasie äusserte sie sich zurückhaltend; in Deutschland lehnt der Zentralrat der Muslime die Todesstrafe als Strafe für Konversionen ab. Spielhaus sprach sich dezidiert gegen den Dialog als Missionierung aus. Er müsse als Ziel die allgemeine Stärkung der Religion als Ressource der Gemeinschaft haben. Die Islamwissenschaftlerin verwies darauf, dass die Dominanz einer Religion zu Machtpositionen führe. So sei das heutige Europa christlich konnotiert, etwa bei den Feiertagen. Ein Teil der aktuellen Konflikte sei durchaus religiös gerahmt. Für Lösungen sei es daher wichtig, das Verbindende an den Anfang des Dialogs zu stellen.

Mission und die Taufe von Muslimen

Berthold betonte den Auftrag der Christen, aus dem Glauben in die Gesellschaft zu wirken. Er plädierte für ein charmantes und offenes Zeugnis. Middelbeck sah Mission in der Nachfolge im Glauben an Jesus, nicht in der Vermehrung der Kirchenmitglieder. Die Mission der Kirche sei die Botschaft, dass alle Menschen in den universellen Heilswillen Gottes hineingenommen sind. Von orthodoxer Seite will man aber die Aufforderung Jesu, alle Menschen zu Jüngern zu machen, nicht relativieren. Gesprächsbedarf sah man auch im Fakt, dass viele Muslime den Heilswillen Gottes in der Rückkehr aller Menschen zum Islam sehen. Es gehe vielmehr um einen friedlichen Wettstreit der Religionen in der Gesellschaft.

Die Taufen von Muslimen waren ein wichtiges Thema. Allein in einer lutherischen Kirche in Berlin sind mehr als 600 Gemeindemitglieder getaufte Muslime. Diese Taufen sehen die Vertreter der Freikirchen wie auch der Orthodoxie positiver als die der grossen Kirchen. Die Handreichung der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Thema stellt fest, dass neben der Begeisterung für den christlichen Glauben auch die Entfremdung vom Land und der religiösen Prägung, aus dem ein Mensch geflohen ist, zu einem Glaubenswechsel führen kann. «Darüber hinaus verbinden viele mit der Taufe eine umfassende Inkulturation, neben dem neu ergriffenen Glauben also auch die Hoffnung auf eine neue Beheimatung, auf freiheitliche Werte, auf eine echte Zukunftsperspektive und Akzeptanz im Zufluchtsland.» Ob hier auch Hoffnung auf einen positiven Ausgang des Asylverfahrens bestehe, sollte erfragt werden.

Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger, Hildesheim, beruft sich auf das Menschenrecht der Religionsfreiheit. Auch für Muslime müsse die Taufe möglich sein. Allerdings sei dabei die Gefährdung der Konvertiten zu berücksichtigen. In Deutschland würden die meisten Muslime zwar das Recht auf Religionsfreiheit respektieren, ein gewisser Anteil aber setze «Abtrünnige» schwersten Repressalien (bis hin zum Tod) aus. «Darum ist bei deren Taufvorbereitung besondere Umsicht erforderlich, so dass der Taufbewerber zu einer wirklich freien Entscheidung kommt. Christlicherseits ist das Evangelium zur rechten Zeit in Wort und Tat zu bezeugen und darauf zu vertrauen, dass Gott selbst Menschen berufen kann, die Grenzen ihrer angestammten Religion auf die Kirche Christi hin zu überschreiten», so der Bischof. Die Frage, wie weit die Mission der Kirche im Dialog mit den Muslimen auch missionarisch sein soll, wurde je nach Kirche unterschiedlich beantwortet. Hier besteht weiterer Gesprächsbedarf innerhalb der Kirchengemeinschaft.

Christiane Faschon

Publikationen

- Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Ökumenische Empfehlungen für einen Verhaltenskodex, 2011. Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog, Ökumenischen Rat der Kirchen, Weltweite Evangelische Allianz.
- Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden. Eine Handreichung für Kirchengemeinden, Kirchenamt der Evangelischen Kirche (EKD) und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) 2013.
- Getaufte Muslime in der Schweiz: http://www.nzz.ch/articleDM3ZP-1.14490

Projekte in Deutschland

«Lade deinen Nachbarn ein», 1999–2002; «Weisst du wer ich bin?» 2004–2007 und 2008–2011, je mit Zentralrat der Juden und Zentralrat der Muslime.

Film

Der Pastor und der Imam (zur Überwindung von Gewalt zwischen Religionen): www.film-einewelt.ch/deutsch/pagesnav/framesE4.htm?../pagesmov/52043.htm&KA

Christiane Faschon ist dipl. Religionspädagogin, Fachjournalistin (BR) und Dozentin.

DIE REHABILITIERUNG DES PETRUS

Tag des Judentums (2. Fastensonntag): Mt 17,1–9

Bei bekannten Texten aus den Evangelien übersieht man leicht Details, die im synoptischen Vergleich theologisch bedeutungsvoll sind. So ist es auch bei der Szene auf dem Berg, die Jesus vor den Augen des Petrus, Jakobus und Johannes in verwandelter Gestalt im Gespräch mit Mose und Elija zeigt.

Petrus macht den Vorschlag, drei Hütten zu bauen. Viele haben vermutlich die Fassung des Markus und des Lukas im Ohr, die beide einen kritischen Erzählerkommentar zum Vorschlag des Petrus abgeben: «Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte» (Mk 9,6; Lk 9,33), und Markus fährt fort: «… denn sie waren voller Furcht».

«Hütten bauen»: Wirklich ein Fauxpas?

Gerne wird interpretiert, Petrus übersehe angesichts der überwältigenden Erfahrung, dass ein Moment tiefer spiritueller Klarheit, ein «Gipfelerlebnis», eben nicht verfügbar gemacht werden könne. Das ist sicher richtig. Nun ist auffällig, dass Matthäus in seiner Version den Vorschlag des Petrus nicht negativ qualifiziert. Warum sieht er – anders als Markus und Lukas – offensichtlich keinen Anlass für Kritik?

Matthäus versteht den Vorschlag des Petrus wohl vor dem Hintergrund der Tora-Offenbarung am Sinai. Mit dem griechischen Wort, das hier für Hütte/Zelt steht *(skené)*, bezeichnet die griechische Übersetzung der jüdischen Bibel, die Septuaginta, das Offenbarungszelt. Das Offenbarungszelt ist Ort der Begegnung zwischen JHWH und Mose und wird somit zur «Wohnung» und Repräsentanz JHWHs in Israel. Petrus beabsichtigt also nicht, das Gipfelerlebnis «einzufrieren» bzw. festzuhalten. Er möchte in Anlehnung an das Offenbarungszelt eine Struktur, einen Rahmen schaffen, in dem immer wieder neu eine Begegnung von göttlicher und menschlicher Sphäre, Tora-Offenbarung, prophetischer Herausforderung und gegenwärtiger Aktualisierung möglich wird. Das ist nicht deplatziert, sondern bleibende Herausforderung jedes Glaubensweges. Markus und Lukas hingegen sehen diesen Bezug zum Offenbarungszelt offenbar weniger deutlich, was sie zu ihrer Kritik am Vorschlag des Petrus veranlasst.

Tora-Offenbarung am Sinai als Hintergrund

Auch sonst sind die Bezüge zur Tora-Offenbarung am Sinai in der Verklärungserzählung dicht gesät. Die Zeitangabe «nach sechs Tagen» (Mt/Mk, Lk nennt dagegen acht) erinnert daran, dass Mose sechs Tage lang auf dem Sinai ausharrte, bis Gott zu ihm sprach. Mose und auch JHWH selbst waren dabei von einer Wolke eingehüllt (Ex 24,15f), die sich auch in der neutestamentlichen Verklärungserzählung wieder zeigt. Aus ihr bezeichnet eine Offenbarungsstimme Jesus in Anlehnung an Ps 2,7 als «geliebten Sohn» (Mt 17,5). Das leuchtende Gesicht Jesu, das Matthäus besonders hervorhebt (17,2; bei Mk und Lk leuchten dagegen (nur) die Kleider) spielt auf das ebenfalls strahlende Antlitz des Mose nach der Gottesbegegnung auf dem Sinai an (Ex 34,33–35). Auch das griechische Wort, das für das Gespräch zwischen Mose, Elija und Jesus steht (*syllaléo* in Mt 17,3), lässt an die Sinai-Erfahrung denken: Es kommt nur viermal im ganzen griechischen Alten Testament vor und bezeichnet in Ex 34,35 die Unterredung JHWHs mit Mose. Schliesslich ist auch die Situation, die Jesus nach dem Abstieg am Fuss des Berges vorfindet, bei Matthäus noch stärker als im Markus- und Lukasevangelium als Anspielung auf die Szene mit dem Golden Kalb gestaltet (Mt 17,14–21; vgl. Ex 32).

Altes Testament – «Wahrheitsraum» des Neuen

Die Verklärungserzählung zeigt in ihrer matthäischen Variante somit noch deutlicher als die Parallelstellen bei Markus und Lukas, wie sehr das Alte Testament – um mit einer äusserst anregenden Formulierung des Alttestamentlers Frank Crüsemann zu sprechen – den «Wahrheitsraum des Neuen» bildet.[1] Es ist die jüdische Bibel, die die Grundmotive für Erzählungen aus dem Leben Jesu vorgibt. Es ist der Glaube an JHWH als Gott Israels mit seinem ganzen Reichtum an Bildern und Bekenntnissen, der den Glauben Jesu, seiner Jüngerinnen und Jünger und der Kirche bis heute prägt. Es ist somit auch der Glaube Israels, vor dem sich der Glaube Jesu und der Glaube an Jesus, den Christus nicht nur theologisch, sondern auch praktisch im Sinne einer Halacha, die die Welt als gute Schöpfung JHWHs mit Lebensmöglichkeiten für alle Menschen erhält, bewähren muss.

Der Tag des Judentums als pastorale Chance

Das alles sind zentrale Aspekte des Tages des Judentums, den die Kirche in der Schweiz seit 2011 am 2. Fastensonntag feiert.[2] Das Evangelium führt mitten hinein in eine Christusverkündigung, die ohne ihren jüdischen Mutterboden jede Verständlichkeit verliert. Sie stellt Jesus in eine wertschätzende Linie mit Mose, dem Empfänger und Vermittler der Tora, und Elija, dem Propheten des einfachen Volkes und zugleich endzeitlich zurückerwarteten Heilsgestalt und verkündet ihn als geliebten Sohn. In dem alles erfüllenden Licht wird die Verklärungserzählung eine vorweggenommene Ostergeschichte, in der die Offenbarungsstimme, ähnlich wie schon am Sinai, ihre Wünsche für menschliches Leben erklingen lässt. Zumindest bei Matthäus ist Petrus derjenige Jünger, der diese Perspektive erkennt, indem er sich an das Offenbarungszelt erinnert.

Detlef Hecking

Zur 1. Lesung: Gen 12,1–4a

Rabbi Sussja lehrte: «Gott sprach zu Abraham: ‹Geh aus deinem Land, aus deinem Geburtsort, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde›. Gott spricht zum Menschen: Zuvorderst geh aus deinem Land – aus der Trübung, die du selber dir angetan hast. Sodann aus deinem Geburtsort – aus der Trübung, die deine Mutter dir angetan hat. Danach aus deinem Vaterhaus – aus der Trübung, die dein Vater dir angetan hat. Nun erst vermagst du in das Land zu gehen, das ich dir zeigen werde.»

Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 91984, S. 385

[1] Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011.

[2] Wegleitung zum Tag des Judentums, hg. von der Jüdisch/Römisch-Katholischen Gesprächskommission der Schweiz, 2015. Online zugänglich unter www.bischoefe.ch/fachgremien/juedisch-roemisch-katholisch/tag-des-judentums-2015/wegleitung-zum-tag-des-judentums-in-der-schweiz.

SKZ 9–10/2017

AMOS, MICHA, JESUS UND DIE KIRCHLICHE GASSENARBEIT

KIRCHLICHE GASSENARBEIT

Biografisches beschreibt Dr. h.c. Sepp Riedener in dem eindrücklichen von Adrian Loretan, Ueli Mäder, Sepp Riedener, Fridolin Wyss hrsg. Buch: Kirchliche Gassenarbeit Luzern, Bd. 22 der Reihe ReligionsRecht im Dialog, Zürich 2016, 15–21 und 23–28.

Die kirchliche Gassenarbeit Luzern gilt als Modell für die professionelle Zusammenarbeit kirchlicher Organisation und öffentlicher Hand. Zu den biblisch-theologischen Motivationen und den Entwicklungen seit der Gründung äussert sich der Pionier kirchlicher Gassenarbeit.[1]

Während meines Theologiestudiums war «Reich Gottes» tragischerweise kein Thema, obwohl es sich um den Schlüsselbegriff der Evangelien handelt. Die Vision von einer Kirche der Armen als Manifestation des Reiches Gottes hat Jesus programmatisch in seinem «Nazareth Manifest»[2] angekündet: «(...) Gott hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe» und bekräftigte, «heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt».

Reich Gottes – Zentrum der Botschaft Jesu

An über 90 Stellen in den Evangelien kommt die zentrale Botschaft Jesu vom Reich Gottes zur Sprache. Paul VI. stellte fest, dass die Verkündigung des Evangeliums erst dann ihre volle Dimension erreiche, wenn in einem Menschen die Zustimmung zum Reich Gottes als neuer Weise des Seins und des Zusammenlebens erfolge.[3] Leonhard Ragaz betonte: «Die Bibel hat vom Anfang bis zum Ende nur einen Inhalt: die Botschaft vom lebendigen Gott und dem Reich seiner Gerechtigkeit für die Erde.»[4]

Das biblische «Heute» sagt unmissverständlich, die Reich-Gottes-Botschaft zu aktualisieren, nicht als Dienstleistung, die in der Beliebigkeit kirchlicher Gremien steht, sondern als das Kerngeschäft christlicher Kirchen. Jesus zeigt es in seinen Taten und Gleichnissen. Durch sein befreiendes Handeln am Menschen zeigte er die Bedeutung des Reich Gottes, zusammengefasst im Bild des Weltgerichtes in Matthäus 25. Sieben Tätigkeitswörter zeichnen die Einlasskriterien in dieses Reich Gottes: «Ich war hungrig, und ihr habt mir zu Essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.» Erstaunlich ist, dass es sich ausschliesslich um den Vollzug der Nächstenliebe handelt und keine einzige religiös-kultische Forderung dabei ist.

Im Gegenteil: Jesus verteilt keine Tischkärtchen, wie sein Gleichnis vom grossen Gastmahl (Lk 14) zeigt. Ausnahmslos alle sind eingeladen. Es gibt kein Oben und kein Unten. «Das Reich Gottes ist eine egalitäre Tischgemeinschaft, die geprägt ist von Verhältnissen, die im Dienst wahren, heilen und erfüllten Lebens aller Menschen stehen.»[5] Die Kirche als Gesellschaft von Ungleichen wurde im II. Vatikanum endlich korrigiert: «Es ist also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht» (LG 32). Das Reich Gottes wurde zur Vision des Lebens als ein Fest für die Stimmlosen, die Armgemachten und Entrechteten, die ohne wirtschaftliche Benachteiligung und politische Bevormundung die neue Welt geniessen können.

Anstosserregend schon die Propheten

Jesu anstosserregendes Verhalten den Obrigkeiten gegenüber reihte sich nahtlos ein in die Praxis der Propheten des Ersten Testaments. Da ist Amos, charismatisch, mit einem untrüglichen Empfinden für Gerechtigkeit und Frevel. Die Ausbeutung der Armen und die kultischen Feiern angesichts schreiender Ungerechtigkeit empfindet er als blasphemisch: «Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen. Wenn ihr mir Brandopfer darbringt, ich habe kein Gefallen an euren Gaben und eure fetten Heilsopfer will ich nicht sehen. Weg mit dem Lärm deiner Lieder. Dein Harfenspiel will ich nicht hören!» (Amos 5,21f). Denn: «Recht tun und Gerechtigkeit muss dem Gottesdienst vorausgehen.» Und Micha, Prophet aus Moreschet, wortgewaltiger Redner, richtet sich mit den wohl schärfsten Worten des Ersten Testamentes an die Oberschicht des Landes: «Sie fressen mein Volk auf, sie ziehen den Leuten die Haut ab und zerbrechen ihnen die Knochen; sie zerlegen sie wie Fleisch für den Kochtopf, wie Braten für die Pfanne» (Micha 3,3). Hinreissend drastische Bilder zeichnen Gott als Garant der Gerechtigkeit, die mit den Füssen getreten wird. Die Brandrede führt zur Aufforderung: «Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott» (Micha 6,8).

Gemeinsam ist der Botschaft eines Amos und Michas und der Verkündigung Jesu die Kritik an Ungerechtigkeiten. Sie klagen gegen die, die das Sagen haben in Politik und im Tempel; gegen jene, die das Recht pervertieren, den gerechten Lohn unterschlagen und Arbeiter ausbeuten. Ungerechtigkeiten werden beim Namen genannt und in die Öffentlichkeit getragen, auch unter Todesdrohun-

[1] Am 10. November 2016 verlieh die Theologische Fakultät der Universität Luzern ihren Ehrendoktor an Sepp Riedener, den Gründer und langjährigen Leiter der kirchlichen Gassenarbeit Luzern. Das von ihm gehaltene Festreferat wird hier in gekürzter Fassung veröffentlicht.

[2] Hermann Venetz, Der Evangelist des Alltags. Streifzüge durch das Lukasevangelium, Freiburg Schweiz, 2000, 60.

[3] Mit Bezug auf Evangelii Nuntiandi, vgl. Norbert Arntz u. a.: Werkstatt «Reich Gottes», Frankfurt, 2002, 317.

[4] Leonhard Ragaz: Die Botschaft vom Reiche Gottes, 190 zit. Bei Urs Eigenmann, Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde, Luzern 1998, 19.

[5] So Urs Eigenmann aaO. 85.

gen. Eine von Gott geschenkte Kraft erfüllt sie zum Durchhalten im Widerstand gegen die einflussreichen Machthaber, die bei den Menschen damals überzeugend ankam. Zivilcourage bewegt sie, wie sie die Stimme erheben trotz massiver Drohungen. Diese reizen Amos und Micha geradezu zur sprachlichen Derbheit und Drastik, die kaum zu überbieten sind. Es geht nicht um Opfer (Hosea 12,7), nicht um kultische Gaben, um Brandopfer oder Spenden, sondern um die tätige Liebe, so wie Jesus sie aufzeigt in der Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Paradigmenwechsel zu kultischer Feier

Im Urchristentum besteht noch Gleichwertigkeit der Wesenselemente von Liturgie, Verkündigung und Diakonie. Die Gemeinden kommen zusammen, um zu feiern und zu essen und entwickeln verschiedene Liturgie-Formen und verkünden die Botschaft auf unterschiedliche Art. Sie teilen, was sie gemeinsam haben, und schaffen sogar den Stand des Diakons, der verantwortlich ist für die vielfältigen Dienste (Apg 4,32–37). Spätestens nach der konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert verdrängt das Religiös-Kultische die Forderungen der prophetischen Rede. Die christlichen Priester werden von Kaiser Konstantin mit den Kultpriestern der heidnischen Kulte rechtlich gleichgestellt. In der Folge sind die prophetischen Anliegen wie Barmherzigkeit, das Einstehen für Recht und Gerechtigkeit, das «Reich Gottes» als wesentliche Kernbotschaft Jesu kaum mehr Thema. Urs Eigenmann stellte fest, dass das Grundanliegen «Armut» über 1600 Jahre kein Traktandum der Konzilien war.[6] Das Glaubensbekenntnis etwa bestehe wesentlich aus religiös-theologischen wichtigen Aussagen wie zum Beispiel: Hinabgestiegen in das Reich des Todes / Aufgefahren in den Himmel / Er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters / Von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten. Doch wären die zentralen Botschaften Jesu vom Reich Gottes, der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit eine wichtige Ergänzung. Dem Bekenntnis würde ich hinzufügen: Ich glaube an Jesus Christus, der gekommen ist, den Armen eine gute Nachricht zu bringen; der Barmherzigkeit will und nicht Opfer; der von uns die Wahrnehmung des Leides erwartet; der ob seines Engagements für die Armen am Kreuz umgebracht wurde.

Diakonie-Akzente der letzten 50 Jahre

Seit dem letzten Konzil wurden wunderbare Texte über die Diakonie verfasst. Sie griffen die Grundbotschaft Jesu auf. Die Pastoralkonstitution hob an mit: «Freude und Hoffnung, Bedrängnis und Trauer der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind zugleich auch Freude und Hoffnung, Trauer und Bedrängnis der Jünger Christi» (GS 1). Die Schweizer Synode 72 erklärte überdeutlich: «Die Glaubwürdigkeit jeglichen Redens und Tuns der Kirche hängt wesentlich von ihrem sozialen Engagement ab. Hier zeigt es sich, ob sie ihre Sendung lebt und ob sie den Menschen, den sie ansprechen will, ernst nimmt», und «Kirche konkret entsteht und besteht nur, wo sich diese drei Grundfunktionen (Liturgie, Verkündigung, Diakonie) durchdringen».[7] Und 2016 die Diakoniekommission im Bistum Basel: «Die biblische Botschaft mit ihrer Option für die Armen, Ausgegrenzten und Bedrängten aller Art ist für die Kirche in unserem materiell reichen Land eine ständige Herausforderung. Neue Ausprägungen von materieller und geistiger Not werden in einem Schwerpunkt des Bistums aufgenommen. Wir leisten damit als Teil der Zivilgesellschaft einen Beitrag zu ihrem Wohl und bringen so den Glauben in der Tat ins Spiel.»[8] Überzeugende Texte! Dennoch bleibt der Kommentar von Dom Helder Camara vor über 20 Jahren aktuell: «Es ist schade, dass wir Christen so intelligent und tüchtig darin sind, schöne und grosse Prinzipien aufs Papier zu bringen, aber so schwach, ängstlich und furchtsam, wenn es darum geht, sie mit Leben zu füllen!»[9]

Das vielfältige Engagement in grossen Institutionen und Pfarreien, die sich der Not im Land und durch aktive Partnerschaften mit dem Süden stellen, anerkenne ich. Dennoch drückte sich die erwähnte Diakoniekommission noch 2004 so aus: «Sowohl in der Fachliteratur als auch in der Praxis der Pfarreien wird eine Diakonievergessenheit diagnostiziert. Der Gemeindeleitung, die die Leitungsverantwortung für alle Grundvollzüge und somit auch für die Diakonie hat, fehlen oft die zeitlichen, fachlichen und finanziellen Ressourcen, um die Leitungsverantwortung für die Diakonie übernehmen zu können. Im Bewusstsein jener Menschen, die aktiv in der Pfarrei mitarbeiten, sind Liturgie und Verkündigung vorrangig. Fallen Gottesdienst und Religionsunterricht aus, werden die entsprechenden Mittel eingesetzt, um dieses Defizit zu beheben. Wird die Diakonie geschmälert, kann man damit leben. Der Diakonie fehlt oft die strukturelle Verankerung in der Pfarrei und in der Kirchgemeinde.»[10]

Seither entstanden einzelne Stellen für Diakonie, und Freiwillige setzten sich vermehrt ein. Und Franziskus setzt klare Zeichen mit Handlungen, die von allen verstanden werden: dem Besuch der Flüchtlinge in Lampedusa, der Einrichtung von Duschen für Obdachlose, dem klaren Auftrag an Behörden und Bevölkerung in Polen, sich mit den Flüchtlingen zu solidarisieren und die Grenzen für sie zu öffnen. Er lädt bei einer Heiligsprechung 1500 Obdachlose zu einer feinen Pizza ein, will nicht

[6] Urs Eigenmann, Vortrag Studientag Uni Luzern, 21. November 2015, 18.

[7] Synode 72, Sachkommission 8, Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz: VIII/16 und VIII/14. Vgl. auch Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern, Grundlagentext, St. Gallen, 1998, 43: «(...) die Kirche hat ihre vornehmste Existenzberechtigung im diakonischen Dienst am Menschen».

[8] Diakoniekommission Bistum Basel: Brennpunkt Diakonie, Aspekte zur sozialen Arbeit in der Kirche, Solothurn, 2016, 20.

[9] Broucker, José de: Dom Helder Camara: Les Conversions d'un Évêque, Paris 1977, 102, (dt.: Dom Helder Camara: Die Bekehrungen eines Bischofs, Wuppertal 1978.

[10] Diakoniekommission Bistum Basel: Strukturelle Verankerung der Diakonie. Entwurf 1. September 2004, Solothurn, 1.

KIRCHLICHE GASSENARBEIT

mehr in Castel Gandolfo seine Ferien verbringen. Hart urteilt Bergoglio über die Beschäftigung der Kirche mit sich selbst und sagt, dass sie nur noch vortäusche, dass Jesus Christus in ihr sei; in Wahrheit aber entferne sie sich von ihm. Weitere wären zu nennen: Helder Camara, Oscar A. Romero, Bischof Erwin Kräutler, Schwester Emmanuelle, Madleine Delbrêl, die Initiative der 40 Bischöfe und Kardinäle, die während des Konzils mit ihrem Katakombenpakt ein Gelübde ablegten: «Wir verzichten darauf, als Reiche zu erscheinen, insbesondere in unserer Amtsbekleidung; wir werden weder Immobilien noch Mobiliar besitzen; wir werden Strukturen und Institutionen schaffen, die für Gerechtigkeit und für die Entwicklung aller Menschen notwendig sind (...).»[11] Solche Menschen können die nötige Begeisterung auslösen, an der Verwirklichung des Reich Gottes zu arbeiten. Sie tun das, was Jesus getan hat wie jener, der im Austausch einer Gruppe mit ihrem Bischof eingestand, er habe bei einer Hochzeitsmesse protestantischen Mitfeiernden die Kommunion ausgeteilt – bestärkt vom Impuls, Jesus nachzufolgen und es ihm gleichzutun.

Gassenarbeit als Arbeit am Reich Gottes

Die dringlichste Aufgabe unserer Arbeit galt der Not und Aussichtslosigkeit der Suchtbetroffenen. Als kleine verschworene Gruppe hatten wir wahrgenommen, woran es vierfach fehlte, an Möglichkeiten zum Essen und Arbeiten, an günstigem Wohnraum und an medizinischer Betreuung. Die Worte des Weltenrichters (Mt 25) motivierten uns zu konkreter Antwort. Mit der Gassenküche waren wir nacheinander in zwei Abbruchobjekten, bis die Stadt Luzern für eine Million eine neue Küche baute, lichtdurchflutet und mit einem Aussenhof, der zur Erholung einlädt. Eine vorbildliche Leistung dieser Stadt! Heute sind dort über 1200 Personen aus der Suchtszene registriert. Täglich geniessen über 150 Leute die Stubenatmosphäre, und vier Dutzend verköstigen sich für einen Fünfliber mit einer währschaften Mahlzeit, das Gleichnis vom grossen Gastmahl konkret umgesetzt, wo es kein Oben und kein Unten gibt. Sozialarbeitende motivieren Menschen in der Abhängigkeit zum Ausstieg aus den Drogen, sowohl auf unseren Gassen als auch in ihren Büros. Eine freiwillige Geldverwaltung hilft den Menschen auf ihrem schwierigen Weg. Das Pfarrhaus der Pfarrei St. Josef Maihof, von der katholischen Kirchgemeinde zur Verfügung gestellt, wurde zum Paradiesgässli, der Anlaufstelle für Familien, die von Sucht betroffen sind. Die ausserordentliche Geste verwirklicht ein Stück Reich Gottes! Die Betroffenen werden motiviert, die Verantwortung für ihre Kinder wahrzunehmen, und die Kinder zugleich gestärkt, sodass sie ihren Ausnahmezustand gut überstehen und befähigt werden, mit einem guten Schulabschluss ein eigenes Leben beginnen zu können.

Als kirchlichem Verein ist uns die Seelsorge und die Leibsorge ein grosses Anliegen. Das bedeutet zuhören, wenn die Betroffenen ihre zum Teil erschütternden Lebensgeschichten erzählten; liebevoll beerdigen und ihnen Würde zukommen lassen, die sie behalten bis in den Tod hinein. In sorgfältig aufbewahrten Büchern sind ihre Namen aufgeschrieben. Für diese Seelsorge gab es in der Alten Kirche ein Amt: den Diakon und die Diakonin. Gefragt ist auch prophetisches Tun und Zivilcourage: Für Recht und Gerechtigkeit eintreten heisst, Menschen, die gesellschaftlich abgeschrieben, nicht ernst genommen werden, auf die Ämter begleiten; mit ihnen zusammen an den Gerichtsverhandlungen partnerschaftlich auftreten; wichtige Gespräche mit den Lehrpersonen mitverfolgen, anwaltschaftlich dabei sein. Nicht zuletzt schuf die «Gassenzeitung» die Möglichkeit, dass sie ihre Klagen, die so oft berechtigt sind, öffentlich machen können. Sie wurde von einem Suchtbetroffenen gegründet und erscheint viermal im Jahr, in 10 000 Exemplaren im Raum Luzern verkauft als ideales Medium, in dem die stumm Gemachten kostenlos zu Wort kommen können. Ein hochaktuelles Psalmenbuch, wo Wut und Dank, Freude und Trauer nebeneinander Platz haben!

Widerstand und Beleidigungen aushalten

In allem wird Durchhalten verlangt. Die geschenkte Kraft – die Christuskraft – verhilft im Widerstand gegen oppositionelle Kräfte, leidenschaftlich dranzubleiben und die Beschimpfungen als Auszeichnungen entgegenzunehmen.[12] Der Zusammenschluss der drei christlichen Kirchen in der Stadt Luzern für eine kirchliche Gassenarbeit, die gelebte Ökumene, die vorbildliche Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden aus Stadt, Kanton, Polizei und den Partnerorganisationen haben mitgeholfen, diese Stadt ein bisschen menschlicher und gerechter werden zu lassen. Und die Kräfte aller zu sammeln, die im Sinne der Propheten und von Jesus bereit sind, sich zu solidarisieren mit den Ausgegrenzten und ihren guten Namen zu riskieren. Gemeinsam kann es gelingen, glaubwürdig ein Stück Reich Gottes zu verwirklichen und die Menschen am Rande dort zu sehen, wo Jesus sie hingestellt hat – in die Mitte (Mk3,1 ff).

Sepp Riedener

[11] Adveniat-Aktion, Essen D, 2012, 17.

[12] Ein Brief aus jüngster Zeit, der in mehrfacher Ausführung in Umlauf kam, hatte folgenden Wortlaut: «Du Lügner, Heuchler, Gelübdebrecher und Einbrecher. Gehilfe der Meuchelmörder (Organräuber), Zuhälter der Versuchslabore, du Knecht des Satans!» – Ohne Unterschrift! Anonym!

SKZ 9–10/2017

MENSCHENRECHTE – GLOBALISIERUNG – RELIGION

Am 6. Dezember 2016 fand im Zürcher Institut für interreligiösen Dialog ZIID die Tagung zum Thema «Menschenrechte im Zeitalter der Globalisierung. Aspekte ihrer Rezeption in den Religionen» statt.

Hauptreferent der Tagung war der deutsche Soziologe Hans Joas.[1] Er betonte, dass Geschichte und Begründung der Menschenrechte kontrovers diskutiert werden. Sind die UN-Menschenrechte von 1948 gemeint? Sind die letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs mitberücksichtigt? Manche setzen den Zeitpunkt erst auf Mitte der 70er- oder auf die 90er-Jahre, als die Frage international für die Aussenpolitik relevant wurde. Joas spricht von einem «lächerlich kurzen Zeitraum». Seit dem Monotheismus und Judentum, aber auch in der griechischen Philosophie tauche die Diskussion auf. Carl Jaspers prägte den Begriff der «Achsenzeit»: Im Zeitraum von 800 bis 200 v. Chr. sei denkgeschichtlich weltweit ein Durchbruch zur Vorstellung «Menschheit» geschehen. Damit werden die «Andern» zunehmend auch als Menschen gesehen. Joas geht von drei Ebenen aus: vom ethischen und philosophischen Ethos des moralischen Universalismus, der rechtlichen Kodifizierung dieses Ethos in der Verfassung von Staaten und der Kodifizierung auf der Ebene transnationaler Abkommen.

Die erste Ebene hat moralische Implikationen, die sich etwa in der weltweit verbreiteten Goldenen Regel zeigen. In der Französischen Revolution entstehen die ersten rechtlichen Dokumente, die auch für die USA relevant werden. Die Prozesse verlaufen aber nicht synchron. Thomas Jefferson etwa betonte in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung «Alle Menschen sind gleich geboren», hielt aber selbst Sklaven.

Menschenrechts-Begriff

Der Begriff existiert auf mehreren Ebenen: Rechtsgeschichtlich entstehen Verfassungen, Verträge und einklagbare Ansprüche. Dazu kommt die Ideengeschichte (inkl. Religion) und die politische Geschichte, nicht identisch mit der Rechtsgeschichte. Stalins Verfassung kannte viele nicht einklagbare Rechte. Schliesslich die Mentalitätsgeschichte. Körperliche Gewalt wurde in der Erziehung akzeptiert, heute nicht mehr.

Im 18. Jh. wurden Dokumente gegen die Sklaverei kodifiziert. Die Umsetzung dauerte je nach Land lange. Die Anti-Sklaverei-Bewegung war weniger der juristischen Ebene, sondern weit stärker christlichen Werten und Büchern wie «Onkel Toms Hütte» geschuldet. Auch spielte die Aufklärung mit ihren oft antireligiösen Standpunkten weit weniger eine Rolle, als oft vermutet.

Die Rechtsgeschichte entwickelt sich aus Kulturprozessen: «Das Böse» wird neu definiert. Neue Werte erscheinen als evident und sind affektiv hoch besetzt. Es kommt im 19. Jh. (Emil Durkheim, Marcel Mauss) aus laizistischer Sicht zu einer «Sakralisierung der Person». Bereits früher gab es Ansätze zur neuen Entwicklung des Menschenbilds in der Religion. Menschen verhalten sich aber zur Religion und holen sich aus deren Tradition die Begründung für die geänderten Werte. So kommt es zur unterschiedlichen Rezeption einzelner Aspekte.

Westliche Menschenrechte?

Joas lehnt die ahistorische Sicht vieler Philosophen auf die Menschenrechte ab. Er verweist auf die Kantianer, die die Moral als anthropologische Konstante ansehen, ebenso auf Denker wie Friedrich Nietzsche, die Werte im Kontext mit Machtinteressen sehen. Neben den rationalen Argumenten für Menschenrechte müsse man deren Entstehungsgeschichte berücksichtigen, das emotionale Narrativ stärken und die Bindung an die Werte intensivieren. Im Westen betone man gern, dass man Sklaverei und Folter überwunden habe, übersehe aber, dass man die Sklaverei in Europa im 18. Jh. abschaffte, doch noch lange in den Kolonien beibehielt. Desgleichen die Folter bis ins 20. Jh.: Frankreich in Algerien, die Briten in Kenia. Im Umfeld des Terrors wird sie auch heute durchaus wieder diskutiert.

Fazit

Es existieren viele kulturelle Anknüpfungspunkte für den moralischen Universalismus, auch ausserhalb von Christentum und Judentum – Indien, China. Individuen können mit oder ohne religiösen Hintergrund für neue Werte ergriffen werden. Alte religiöse Traditionen sind nicht homogen. Der westliche Blick muss neben dem Ideal immer auch das reale Handeln ausserhalb des Westens mit einbeziehen, etwa in den Kolonien.

Judentum und Christentum

Nach Michel Bollag (stellvertr. Leiter des ZIID) verpflichtet die jüdische Theologie zu den Menschenrechten. Bereits in der Genesis wird betont, dass alle Menschen in Gottes Bild geschaffen sind. Nach der Tradition stammt die geoffenbarte Thora vom Himmel. Praktizierende Juden halten an diesem Glauben

RELIGION & MENSCHENRECHTE

Christiane Faschon ist dipl. Religionspädagogin, Fachjournalistin (BR) und Dozentin.

[1] Hans Joas: Die Sakralität der Person – Eine neue Genealogie der Menschenrechte, Berlin 2011. Ders.: Sind die Menschenrechte westlich? München 2015.

RELIGION & MENSCHENRECHTE

fest. Gleichzeitig aber missachtete bereits die Thora diese Werte in Bezug auf Kinder, Frauen und Sklaven, wie entsprechende Stellen zeigen. Die Rabbinen stellen sich diesem Widerspruch. Für sie ist die Offenbarung ein Raum, in dem ein Dialog zwischen Gott und dem Menschen stattfindet. Der Mensch ist beschränkt, die Interpretation der Thora deshalb an Raum und Zeit gebunden und muss sich zeitgemäss entwickeln. So werden im 5. Buch Mose Rechte und Pflichten gegenüber Sklaven genannt. Der Talmud betont, man dürfe sie nicht «beschämen», Maimonides verbietet im 12. Jh. Gewalt gegen sie und fordert eine begrenzte Arbeitszeit. Dazu darf ihre Arbeit nicht eintönig sein. Aus Frömmigkeit sollte man auf Sklaven verzichten, Maimonides spricht aber kein Verbot aus! Bollag betonte den Begriff der Menschenwürde, der im Talmud verankert ist. Hier findet sich der Bezug zu den universellen Menschenrechten. Dabei unterstrich er die Genderfrage als wichtige Aufgabe!

Samuel Behloul (Fachleiter Christentum ZIID) äusserte sich zur Sicht im Christentum. Er forderte die Einheit in Christus (Gal 3,28), unabhängig von Stand und Geschlecht, die allen Gläubigen zukommt. Andere Menschen sind hier ausgenommen. Erst das 2. Vatikanum (DH) betonte dann die universelle Geltung der Menschenrechte. Dazu kamen Erklärungen der reformierten Kirchen in den 1970ern. Die orthodoxen Kirchen entwickelten sich unterschiedlich. Jene in den kommunistischen Ländern lehnten diesen Bereich ab, die in westlichen akzeptierten sie. Die russisch-orthodoxe Kirche betonte 2000, dass es Rechte nur bei gleichzeitiger Übernahme der Pflichten gebe, dies besonders mit Blick auf die Erbsünde. Zwischen der Achsenzeit und dem 18. Jh. sieht Behloul eine wachsende Verdichtung der Kommunikation. Die Begegnung mit anderen Religionen führt zu einer vermehrten Selbstreflexion des jeweils eigenen Glaubens. Mit der Migration verstärkt sich dies noch, dazu wächst das Rechtsbewusstsein.

... und Islam

Rifa'at Lenzin, Islamwissenschaftlerin, beleuchtete die Perspektiven der Menschenrechte aus der Sicht des Islam. Sie weist darauf hin, wie selektiv diese zu Beginn angewandt wurden. In Afrika galten sie nur für Weisse, in Frankreich nur für Bürger und in der Schweiz lange nur für Männer! Die Menschenrechte wurden im Kontext wirtschaftlicher und machtpolitischer Einflüsse relativiert. Islamische Menschenrechtserklärungen (auch die islamische Kairoer Menschenrechtserklärung von 1990[2]) sind daher oft eine Antwort auf den als arrogant empfunden Westen. Wie Samuel Huntington in «The Clash of Civilisations» schreibt: «*What is universalism to the West is imperialism to the rest*».

Lenzin lehnte eine Diskussion zur Universalität oder dem Kulturbezug der Menschenrechte ab. Sie erläuterte verschiedene Zugänge von Seiten des Islam. Zeitgenössische Denker diskutieren deren Vereinbarkeit mit dem Islam. Die Bandbreite der Standpunkte ist dabei sehr gross und reicht von der Unvereinbarkeit bis zur völligen Kompatibilität. Die UN-Deklaration wird einerseits als innerislamischen Erfolg gesehen, weil sich Schiiten (Iran) wie auch Sunniten (Saudi-Arabien) darauf einigen konnten. Diskussionspunkt bleibt jedoch der Hintergrund: Ist dieser religiös oder philosophisch? Gelten hier juristische Regeln? Dazu muss noch geklärt werden, welche einzelnen Rechte sich auf religiöse Bereiche beziehen und welche ausgenommen sind.

Für eine kleine Gruppe gehören die Menschenrechte ins säkulare Recht und haben keine religiöse Relevanz (Syed Abul A'ala Maududi, Abdullahi An-Na'im). Für die zweite Gruppe gehören sie zum menschlichen und damit auch zum islamischen Denken. Der islamische Zugang setzt aber Quellen im Koran voraus. Für Mohammad Mojahed Shabestari etwa sind Menschenrechte und Demokratie ein Produkt der Vernunft. Es finden sich zwar keine Quellen im Koran und der Sunna, doch Menschenrechte stehen auch nicht im Widerspruch dazu. Allerdings muss der Gottesbezug gewährleistet sein.

Eine dritte Gruppe sieht keine Unterschiede zwischen den UN-Menschenrechten und den islamischen Prinzipien. Ayatollah Muhamma Tqi Ja'fari betont, das Ziel sei für beide das gleiche, nicht aber der Weg. Denn Menschenrechte sind in islamischer Sicht von Gott gesetzt. Unterschiede ergeben sich bei der Gleichberechtigung der Geschlechter (Ehe, Vertretung vor Gericht): Der freie Religionswechsel und die Wählbarkeit von Nichtmuslimen in Ämter werden eingeschränkt. Das Verbot der Todesstrafe ist ebenfalls umstritten. Lenzin erwähnte die Ironie, dass Menschenrechte Muslime in Europa besser schützen als in der islamischen Welt!

Werte und Normen

In der Schlussdiskussion stellte sich die Frage, ob die Kirchen zu einer früheren Abschaffung der Sklaverei hätten beitragen können. Joas lehnte diese These ab. Das Umfeld hätte dies nicht erlaubt. Werte und Normen müssten klar unterschieden werden. Das jeweilige Gerechtigkeitsempfinden sei eine Norm. Die Frage stelle sich, wer dieses auf wen anwende. Es müssten Texte erarbeitet und Norm in geltendes nationales Recht umgewandelt werden. Lenzin betont, wie mühevoll ein aufrichtiger Menschenrechtsdiskurs ist. Oft verkomme er zum Schlagabtausch.

Der Kurs war auf akademischer Ebene sehr informativ, wenn auch Bereiche wie Frauen- und Kinderrechte nicht berücksichtigt wurden.[3]

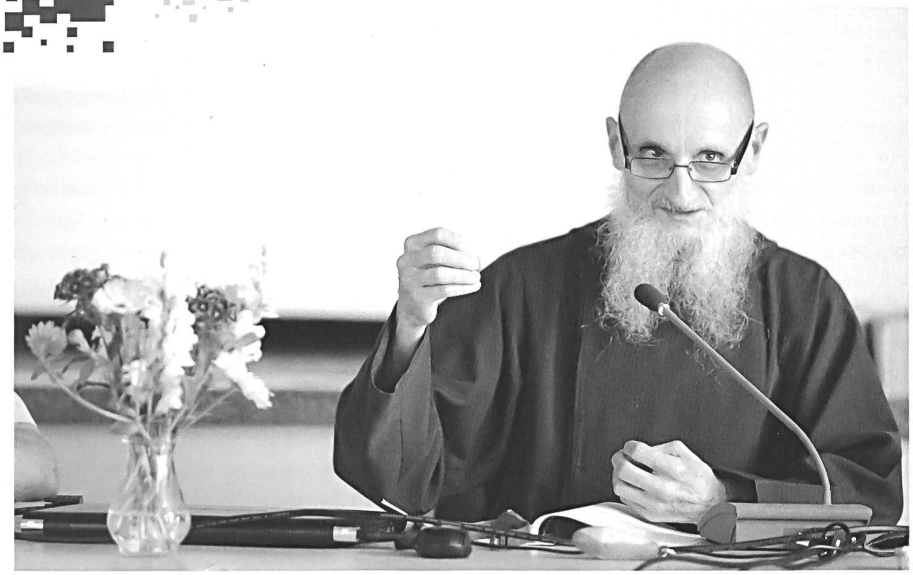
Christiane Faschon

[2] Kairoer Menschenrechtserklärung: www.human-rights.ch/de/menschenrechte-themen/islam/selbstverstaendnis/mr-erklaerungen/ und Rifa'at Lenzin, Menschenrechte aus islamischer Sicht, Artikel in tangram, Juni 2010, www.interrelthinktank.ch/archivos/Menschenrechte%20aus%20islamischer%20Sicht.pdf

[3] René Pahud de Mortanges (Hrsg.): Religion und Integration aus Sicht des Rechts, Zürich, Basel, Genf 2010. Religiöse Neutralität. Ein Rechtsprinzip in der multireligiösen Gesellschaft, Zürich, Basel, Genf 2008. Dietmar Mieth, René Pahud de Mortanges (Hrsg.), Recht, Ethik, Religion, Luzern 2002. Leider fand kein Austausch der Ergebnisse der Gruppendiskussionen statt. Die Diskussion zu Fragen der Umsetzung der Menschenrechte in der Schweiz, etwa im Asylwesen, bei der Ausbildung von Imamen etc. sowie die Standpunkte der Religionsgemeinschaften dazu wäre wünschenswert gewesen.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
2. MÄRZ 2017 | Nº 9-10



Agostino Del Pietro, Provinzial der Schweizer Kapuziner | © 2016 Adrian Müller

Kapuziner wollen Pädophiliefall juristisch aufarbeiten lassen

Seit über zwei Wochen beschäftigt der Fall eines heute 76-jährigen Kapuziners, der einen Knaben vier Jahre lang sexuell missbrauchte, die katholische Kirche und die Kapuziner in der Schweiz. Der Provinzial der Schweizer Kapuziner, Agostino Del Pietro, hat angekündigt, die Übergriffe auf den Freiburger Daniel Pittet (58) und weitere Opfer untersuchen zu lassen. Dieser hatte zuvor den Missbrauch durch den Pater in einem Buch publik gemacht.

Barbara Ludwig

Daniel Pittet wurde als Ministrant zwischen 1968 und 1972 von dem Kapuziner regelmässig sexuell missbraucht. Dies beschreibt der engagierte Freiburger Katholik in seinem Buch mit dem Titel «Mon Père, je vous pardonne», das am 16. Februar veröffentlicht wurde und zu dem Papst Franziskus das Vorwort geschrieben hat.

Versetzung galt als «Lösung»

1989 versetzte der Kapuzinerorden nach dem internen Bekanntwerden des Missbrauchs den Täter nach Frankreich. Im Interview mit kath.ch (16. Februar) bedauerte Agostino Del Pietro, dass «damals die Taten von Jöel Allaz nicht direkt beim staatlichen Gericht angezeigt wurden». Dies hätte vermutlich weitere Übergriffe verhindert, so der aktuelle Provinzial der Schweizer Kapuziner. Damals habe man in kirchlichen Kreisen geglaubt, durch Versetzungen «das Problem» lösen zu können. «Auch Versetzungen waren eine Art Strafmassnahmen», sagte Del Pietro.

2006 Berufsverbot für Täter

2002 habe man die seelsorgerlichen Tätigkeiten von Allaz stark eingeschränkt, sagte Del Pietro weiter. Seit 2006 ist der Täter mit einem Berufsverbot belegt. Aber er wurde weder laisiert noch aus dem Orden ausgeschlossen. «Eine Laisierung würde konkret keinen Unterschied machen. Das wäre nur ein ‹offizielles Wegnehmen› seiner priesterlichen Ämter, die er ohnehin nicht mehr ausführen darf», erklärte Del Pietro. Ein Ordensausschluss sei ebenfalls kein Thema gewesen. Ein Kloster biete einen Rahmen, in dem man Allaz beobachten könne.

Gegenüber kath.ch kündigte der Provinzial an, den Fall von einer unabhängigen juristischen Kommission untersuchen zu lassen. «Ziel ist es, zu erkennen, wo unse-

EDITORIAL

Transparenz gefordert

Gervais Aeby, Paul Hinder, Mauro Jöhri, Ephrem Bucher. Diese Namen findet jeder, der die Begriffe «Schweizer Kapuziner Provinziale» googelt. Dennoch hielt Giuseppe Gracia, Sprecher des Bistums Chur, es für seine «Pflicht», zwei Medienschaffende unter Berufung auf «Quellenschutz» darüber zu informieren, dass Mauro Jöhri der Vorgänger von Ephrem Bucher war. Und dass Jöhri, heute Generalminister der Kapuziner, «alles gewusst haben muss», wie es in besagtem Mail an die beiden Medienschaffenden heisst.

Wie viel Mauro Jöhri tatsächlich wusste, wissen wir nicht. Dass er sich nicht selber dazu äussert, ist bedauerlich.

Gracia hielt es offenbar für seine Pflicht, den Medien auf die Sprünge zu helfen. Das Risiko, dass damit aus dem «Fall Allaz» ein «Fall Chur» werden könnte, hat er offensichtlich kommen sehen, deshalb wollte er anonym bleiben. Auch wenn diese Überlegung taktisch zutreffen mag, bleibt es schwer verständlich, wie jemand transparente Aufklärung verlangen kann, selber aber anonym bleiben will.

Ebenso unverständlich bleibt, wieso Gracia kath.ch unterstellt, die Vertuschung des Missbrauchs durch die Kapuziner zu unterstützen. kath.ch hat bei allen oben genannten Provinzialen – ausser dem ersten, der bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam – nachgefragt, was sie wussten und was sie unternahmen.

Als Mediensprecher sollte Gracia wissen, dass Medien nicht mehr weitergeben können, als was Sprecher ihnen mitteilen.

Es bleibt zu hoffen, dass die Kapuziner ihre Untersuchung durch eine unabhängige juristische Kommission so rasch wie möglich in die Wege leiten, damit Licht in das Dunkel kommt, um das es hier geht: um massive Gewalt an Kindern und nicht um kirchenpolitische Machtspiele.

Sylvia Stam

NAMEN

Gottfried Locher. – Zum 500-Jahr-Gedenken an die Reformation wird der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes als Prediger ein ökumenisches Zeichen setzen. Zu Ostern hält er einen sechsteiligen Predigtzyklus in der katholischen Dreifaltigkeitskirche in Bern. Die erste Predigt wird der oberste Reformierte der Schweiz bereits am Aschermittwoch, 1. März, halten.

Marius Pasquier. – Der Westschweizer Chorherr von Saint-Maurice VS ist am 20. Februar im Alter von 98 Jahren gestorben. Er gilt als Wegbereiter für die Erneuerung der Liturgie und der Sakralmusik nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) in der Westschweiz. Pasquier, der 1939 die Ordensgelübde ablegte und 1943 zum Priester geweiht wurde, hinterlässt rund 120 Kompositionen. Darunter finden sich Messen in lateinischer und französischer Sprache, die in der Romandie nach wie vor zur Aufführung gelangen.

Annette M. Boeckler. – Die 50-jährige Theologin übernimmt am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) die Fachleitung Judentum. Die Jüdin aus Deutschland tritt am 1. Mai die Nachfolge von **Michel Bollag** (64) an, der in den Ruhestand geht. Boeckler arbeitet zurzeit als Dozentin für Bibelauslegung und jüdische Liturgie am «Leo Baeck College» in London. Diese Institution bildet Rabbiner aus. Die Theologin hat während 20 Jahren im Leitungsteam der jährlichen Internationalen Jüdisch-Christlichen Bibelwoche mitgearbeitet. Bollag leitete den Fachbereich Judentum seit der Gründung des ZIID unter der Bezeichnung «Zürcher Lehrhaus» im Jahre 1994.

Al Imfeld. – Der Schweizer Publizist und Afrika-Kenner ist am 14. Februar im Alter von 82 Jahren gestorben. Der Theologe war Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee SZ, für die er in verschiedenen Ländern Afrikas tätig war. Als Priester ist er nach eigenen Angaben suspendiert worden. Imfeld war Mitglied der Gesellschaft zur Förderung der Literatur in Afrika, Asien und Lateinamerika. Er hat zahlreiche Bücher herausgegeben, viele davon zu entwicklungspolitischen Themen und zu Afrika.

re Fehler sind. Wenn wir Fehler gemacht haben, müssen wir zu diesen Fehlern stehen.»
Heute würden für den Orden die Null-Toleranz-Regel und die Richtlinien zu den sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld der Schweizer Bischofskonferenz und der Ordensoberen gelten, versicherte Del Pietro. «Mit Erlaubnis des Opfers muss der Täter beim Gericht angezeigt werden.»
Ausserdem setzen die Kapuziner auf Prävention in der Aus- und Weiterbildung. Für alle Mitglieder der Schweizer Provinz wird es zudem in den nächsten drei Jahren eine Fortbildung zum Thema «Pädophilie» geben.

Rücktritt aus Gremium der SBK
Als Folge des Medienwirbels um die Kapuziner trat am 15. Februar Ephrem Bucher aus dem Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» der Schweizer Bischofskonferenz zurück. Der Kapuziner war seit drei Monaten Mitglied des Gremiums. Er war in die Kritik geraten, weil er als Provinzial der Schweizer Kapuziner seinen pädophilen Mitbruder nicht angezeigt hatte. Von 2001 bis 2004 und von 2007 bis 2013 leitete Bucher die Schweizer Provinz der Kapuziner. Im Interview mit kath.ch (17. Februar) sagte Bucher, bei der Übernahme des Amtes 2001 habe nichts von den Übergriffen gewusst. Noch im gleichen Jahr habe sich Pittet bei ihm gemeldet.

Verzicht auf Anzeige wegen Verjährung
Der heutige Guardian des Kapuzinerklosters in Mels SG beschreibt gegenüber kath.ch detailliert, welche Massnahmen er daraufhin in dem Fall unternommen hat. Demnach war er verantwortlich für das Berufsverbot, das dem Kapuziner schliesslich auferlegt wurde. Heute findet Bucher, «es wäre besser gewesen, ich hätte damals Anzeige erstattet». Man habe im Orden zwar über eine mögliche Anzeige gesprochen. «Aber es hätte keinen Sinn gemacht, weil die Taten, von denen man wusste, alle verjährt waren», so Bucher. 2008 sei es zu einer Anklage gekommen, bei der man genau dies festgestellt habe. Heute würde er den Täter anzeigen, versicherte Bucher.
Der Kapuziner stellte aber auch kritische Anfragen an das Bistum und die Familie von Pittet: «Das Bistum hätte ihn genauso anzeigen müssen, er war ja vom Bistum angestellt. Warum hat die Familie keine Anzeige erstattet? Das verstehe ich nicht.»

Jöhri schweigt
Mit Paul Hinder äusserte sich gegenüber kath.ch ein weiterer ehemaliger Provinzial zum Missbrauchsfall. Hinder leitete von 1989 bis 1995 die Schweizer Provinz. In die Amtszeit seines Vorgängers Gervais Aeby fiel die Versetzung von Jöel Allaz nach Frankreich. Aeby wurde am 19. September 1989 Opfer eines Attentats auf ein Flugzeug. Sein Vorgänger Aeby habe ihn nie über die wahren Hintergründe der Versetzung von Allaz informiert, sagte Hinder, der heutige Bischof von Arabien, am 21. Februar auf Anfrage.
Nicht äussern wollte sich hingegen der gegenwärtige Generalminister der Kapuziner, Mauro Jöhri. Dies liess er kath.ch am 19. Februar über den Informationsbeauftragten Willi Anderau ausrichten. Jöhri war von 1995 bis 2001 und von 2005 bis 2006 Provinzial der Schweizer Kapuziner.

Herbert-Haag-Stiftung ruft zu Briefaktion auf

Das Treffen mit Nuntius Thomas E. Gullickson vom 6. Februar war für die Allianz «Es reicht!» eine kalte Dusche. Nun ruft die Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche zu einer Briefaktion auf.

Die Reformkatholiken der Allianz «Es reicht!» sind nach dem Treffen mit Thomas E. Gullickson, dem Papstbotschafter für die Schweiz, in Sorge. Am 8. Februar zeigte sich das Bündnis «regelrecht erschreckt» über die «sehr pessimistische und einseitige Sicht» des Diplomaten auf die Kirche Schweiz. Zudem nehme der Nuntius die «desolate Situation im Bistum Chur» zu wenig ernst. Vor diesem Hintergrund ruft nun die Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, die der Allianz angehört, zu einer Briefaktion auf.
Möglichst viele Personen sollten sich mit persönlichen Mails und Briefen bemerkbar machen, teilte die Stiftung am 14. Februar mit. Diese könne man einerseits an die kirchlichen Syndolräte des eigenen Wohnkantons richten, damit diese sich wiederum an ihren Ortsbischof wenden. Andererseits ruft die Stiftung in ihrer Mail auch dazu auf, Briefe an den Basler Bischof Felix Gmür, den St. Galler Bischof Markus Büchel sowie an den Einsiedler Abt Urban Federer zu schreiben, damit diese «ihre Besorgnis» direkt dem Vatikan kundtun könnten. (bal)

kath.ch

Anonymes Mail als Mittel der Intrige in der Nachfolge von Bischof Huonder?

Der Churer Bistumssprecher Giuseppe Gracia habe Medien gezielt und insgeheim mit Informationen versorgt, wurde letzte Woche gemutmasst. Nun ist klar: Er hat. Dies machte die «Luzerner Zeitung» am 23. Februar bekannt. Der Schweizer Kapuziner Willi Anderau vermutet dahinter eine Intrige um die Nachfolge des Bischofs von Chur, Vitus Huonder.

Georges Scherrer

Giuseppe Gracia | © Bistum Chur

Die «Luzerner Zeitung» erhob im Fall des pädophilen Kapuziners Joël Allaz am 18. Februar eine schwere Anklage gegen unbekannt. «Ein Insider der katholischen Kirche, der anonym bleiben möchte, äussert gegenüber unserer Zeitung die Mutmassung, dass vielmehr ein anderer Kirchenmann die Hauptverantwortung dafür trägt», heisst es in einem Bericht. Die Rede sei von «Ephrem Buchers Vorgänger, der seit 2006 als Chef der Kapuziner weltweit in Rom amtet», also von Mauro Jöhri, wie ein Blick in die Liste der Kapuziner Provinziale schnell enthüllte.

Fall «Bistum Chur» verhindern

Am 23. Februar gab die Zeitung online bekannt, dass es sich bei diesem anonymen Informanten um den Sprecher des Bistums Chur, Giuseppe Gracia handelt. Gracia nennt in seinem Mail an die Zeitung den Namen Mauro Jöhri. Einen Tag später bestätigte Gracia in einem Mail an die Medien, darunter auch kath.ch, den Sachverhalt: «Ohne Wissen von Bischof Vitus Huonder, aus persönlichen Gründen, habe ich letzte Woche zwei Medienschaffende unter Verweis auf Quellenschutz auf mögliche höhere Verantwortliche im Vertuschungsskandal um Pater Joël aufmerksam gemacht.» Er habe «anonym» gehandelt, weil er nicht wollte, dass aus dem Pädophiliefall ein Fall «Bistum Chur» werde.

Jöhri liess vorletztes Wochenende auf Anfrage von kath.ch über den Informationsbeauftragten der Schweizer Kapuziner, Willi Anderau, ausrichten, dass er sich zu dem «laufenden Verfahren» und «den Verdächtigungen» nicht äussere. Für Auskünfte stehe der Schweizer Provinzial Agostino Del Pietro zur Verfügung.

Gracia beklagt Angriff auf kath.ch

Gracia beklagt zudem, dass eine Person «den Quellenschutz missachtet und meinen Namen preisgegeben» habe. Ein «Schweizer Kapuziner», der seinen Vorgesetzten in Rom decke, habe ihn auf dem Portal kath.ch angegriffen.

Für Giuseppe Gracia ist dies der Beweis, dass «kath.ch nicht an echter Aufklärung gelegen ist, sondern dass auch dieses angeblich progressive Portal die Vertuschung unterstützt». Der Sprecher des Bistums Chur bezieht sich auf einen Artikel von kath.ch vom 20. Februar, in dem Willi Anderau den Verdacht äusserte, Gracia könnte der anonyme Informant sein. Damals war noch nicht bekannt, dass er es tatsächlich war.

Anderau erklärte am 24. Februar schriftlich gegenüber kath.ch, Gracia habe eine «Kampagne» gegen Jöhri lanciert. «Weshalb anonym?» Offenbar sollten die Leser der Zeitungen «nicht merken, dass der Angriff aus Chur kommt». Anderau fragt sich weiter: «Weshalb pickt er aus einer ganzen Reihe von Verantwortlichen ausgerechnet Mauro Jöhri heraus?»

«Missbrauch» eines tragischen Falls

Anderau sieht kirchenpolitische Zusammenhänge im Bistum Chur, wo im kommenden April Diözesanbischof Vitus Huonder aus Altersgründen seinen Rücktritt einreichen muss. Offensichtlich habe man in Chur «grosse Angst», dass Rom nach dem Rücktritt von Huonder einen Administrator einsetzen könnte, so Anderau weiter. Ein möglicher Kandidat sei Jöhri. Das versuche Gracia «mit fast allen Mitteln zu verhindern». Er missbrauche dazu «einen tragischen Fall von Kinderschändung, um seinerseits Personalpolitik um die Bischofsnachfolge in Chur zu betreiben».

Chur stellt sich hinter Gracia

Das Bistum Chur verteidigte in einer Stellungnahme, die mit «Bischöfliche Kanzlei Chur» gezeichnet ist, das Vorgehen seines Sprechers.

KURZ & KNAPP

Bürgerwehr. – Rund um das künftige Bundesasylzentrum in der Guglera bei Giffers im Kanton Freiburg soll es nun doch keine Bürgerwehr geben. Das erklärte der Oberamtmann des Sensebezirks, Manfred Raemy, gegenüber den «Freiburger Nachrichten». Private hatten eine solche zum Schutz vor Asylsuchenden organisieren wollen. Die Kirchen im Kanton hatten den Plan in einer gemeinsamen Stellungnahme vom 22. Februar scharf verurteilt.

Missbrauch. – In Sydney ist vor der vom Staat eingesetzten Missbrauchskommission die abschliessende Anhörung zum Umgang der katholischen Kirche mit Fällen sexuellen Missbrauchs in Australien zu Ende gegangen. Der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz, Erzbischof Denis Hart von Melbourne, erklärte, er werde sich dafür einsetzen, dass «Missbrauch wie in der Vergangenheit niemals wieder passiert». Die Kommission hatte mehr als 70 Zeugen über den Umgang der Kirche mit Missbrauchsfällen befragt.

Dialog. – Nach sechsjähriger Unterbrechung nehmen der Vatikan und die Al-Azhar-Universität in Kairo ihren offiziellen Dialog wieder auf. Ranghohe Vertreter des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog und der renommierten Lehrstätte des sunnitischen Islams haben vergangene Woche in Kairo über Strategien gegen religiösen Extremismus beraten. Der seit 1998 bestehende offizielle Dialog war 2011 von der Universität abgebrochen worden.

Ad-limina-Besuche. – Papst Franziskus hat laut dem vatikanischen Presseamt das Vorgehen bei den turnusmässigen Besuchen von Bischofskonferenzen geändert. Diese sollen «wirkungsvoller und für alle hilfreicher» sein. Vatikansprecher Greg Burke hatte Ende Januar bestätigt, dass es seit Jahresbeginn keine schriftlichen Reden des Papstes bei den Treffen mehr gibt und stattdessen freie Gespräche hinter verschlossenen Türen geführt werden. Bei den Ad-limina-Besuchen berichten die Bischöfe dem Papst und den Vatikan-Ministerien über die Situation der Kirche in ihren Ländern.

DIE ZAHL

3,4. – Die Restaurierung der Grabkapelle in der Jerusalemer Grabeskirche ist gesichert. Ein Grossteil der Gesamtkosten von 3,4 Millionen Euro wurde laut dem Finanzverantwortlichen Nikolaos Moropoulos von privaten Spendern sowie durch den gemeinnützigen «World Monuments Fund» finanziert. Für den termingerechten Abschluss der Arbeiten zum 22. März seien keine Probleme zu erwarten, so der Finanzverantwortliche.

90. – Am 24. Februar hat der reformierte Zürcher Obdachlosenpfarrer Ernst Sieber seinen 90. Geburtstag gefeiert. Glückwünsche bekam der Gründer zahlreicher Sozialwerke auch von katholischer Seite. Josef Annen, Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus, schrieb in einem offenen Brief: «Seit Jahrzehnten hast Du ein feines Gespür dafür, was Obdachlose und Notleidende am Dringendsten brauchen: einen Ort, wo temperaturmässig und menschlich Wärme geschenkt wird.»

DAS ZITAT

«Licht in Schattenzonen»

«Ich bin überzeugt, dass die Kirche Licht in ihre fürchterlichen Schattenzonen bringen muss.»

Das schreibt **Charles Morerod**, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, in einem Gastkommentar für «kath.ch» vom 20. Februar. Der Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg nahm darin Stellung zum Fall Pittet beziehungsweise «Allaz», in dem es um Missbrauch durch einen Schweizer Kapuziner geht.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Gardekaplan: «Unser Glaube ist nicht Theorie»

Erstmals in ihrer über 500-jährigen Geschichte ist die Schweizergarde ins Heilige Land gepilgert. Der Besuch führte das päpstliche Armeekorps zugleich an seinen Ursprung, wie Gardekaplan Thomas Widmer am 17. Februar im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Jerusalem sagte. Widmer begleitete die erste von vier geplanten Pilgerreisen auf ihrer einwöchigen Reise durch das Heilige Land.

Gardekaplan Thomas Widmer | © zVg

Andrea Krogmann

Herr Gardekaplan, auf den ersten Blick scheint es erstaunlich, dass die Schweizergarde erst im 511. Jahr ihrer Existenz ins Heilige Land pilgert. Wie kam es dazu?
Thomas Widmer: Die Idee, ins Heilige Land zu kommen, um im Glauben wachsen zu können, ist nicht neu. Jetzt liess sie sich realisieren. Künftig soll es jedem Gardisten ermöglicht werden, einmal während seiner Dienstzeit diese Erfahrung zu machen.

Was steht hinter dieser Idee?
Widmer: Unser Glaube ist nicht Theorie, sondern Begegnung mit Jesus Christus. Indem wir ins Heilige Land kommen und die Orte besuchen, an denen Jesus gelebt und gewirkt hat, ihre Steine anfassen, können wir unseren Glauben stärken. Diese Begegnung wird hier stärker fassbar und erfahrbar. Es hilft uns auch, die Bibel anders zu lesen, wenn wir mit den genannten Orten ein Bild verbinden können.

Bestand im Rahmen Ihrer Reise die Gelegenheit zur Begegnung mit einheimischen Christen?
Widmer: Wir haben das Caritas Babyhospital in Bethlehem besucht, zu dem wir als Schweizer einen besonderen Bezug haben. Wir haben Schwestern der geistlichen Familie «Das Werk» getroffen, und auch unser Guide ist ein einheimischer Christ aus Nazareth.

Haben Sie umgekehrt das Gefühl, dass die Menschen Ihren Besuch als Stärkung empfinden?
Widmer: Ich hoffe sehr, dass es eine Bestärkung für sie im Glauben ist, zu sehen, dass Menschen ins Heilige Land kommen. Natürlich denken wir an sie im Gebet, bitten sie aber auch um ihr Gebet, weil wir das brauchen. Das scheint mir das Wichtigste.

Für Sie persönlich ist es der erste Besuch im Heiligen Land. Wie haben Sie dies erlebt?
Widmer: Ich war sehr beeindruckt von den heiligen Orten. Sehr beeindruckt hat mich auch der Primat Petri am See Genezareth, dieser Felsen, an dem man sich vorstellen konnte, wie Jesus seinen Jüngern zu essen gab. Das ist letztendlich der Ursprung der Schweizergarde: Wenn Petrus Jesus nicht auf positive Weise geantwortet hätte, stünden die Gardisten heute nicht hier. (kna)

AUGENBLICK

Kein Ausstellungsobjekt
Der neue Einsiedler in der Verenaschlucht bei Solothurn, Michael Daum (56), sieht sich nicht als Ausstellungsobjekt, auch wenn viele Menschen die Schlucht besuchten. Dies sagte er am 15. Februar bei einer Medienkonferenz. Daum stammt aus Deutschland. Der ehemalige Polizist lebt seit 1. Oktober in der Einsiedelei. Seinen Vorgängerinnen wurde der Rummel in der Schlucht zu viel. | © zVg

SKZ 9–10/2017

MEHR RANFT – MEHR SOZIALE VERANTWORTUNG!

Das Theaterstück «Der Eremit» von Paul Steinmann bringt Niklaus von Flüe in einer fingierten Theaterprobe auf die Bühne. Es entstand im Auftrag des Fastenopfers.

Als 1981 Fastenopfer erstmals das Meditationsbild des Niklaus von Flüe als Hungertuch verbreitete, war dies ein spiritueller Beitrag zur theologischen Begründung des sozialethischen Engagements des Hilfswerks. In den Fastenkampagnen der Pfarreien wurde das sofort verstanden, die Bestellzahlen dieses Bildes waren enorm. Sie führten dazu, dass seither die wertvollen Reproduktionen sowohl des kleinen wie grossen Meditationsbildes vergriffen sind.

Dieses Interesse für ein Bild, das soziales Engagement mit spiritueller Tradition verbindet, ist nicht neu. In einer Chronik von 1488 ist uns ein Pilgertraktat erhalten. Schon in diesem ist ein schriftliches Zeugnis überliefert, das die soziale Fragestellung für einen damaligen Pilger belegt, der das Meditationsbild des Bruder Klaus gekannt hatte.

Fastenopfer erinnert an Pilgertraktat

Fastenopfer will im diesjährigen Gedenkjahr «Mehr Ranft» zum 600. Geburtstag von Niklaus von Flüe an diesen Pilgertraktat erinnern. Dieser Pilger – möglicherweise Heinrich von Gundelfingen, Kaplan und Professor aus der Gegend von Freiburg i. Br. – begegnet Bruder Klaus und beschreibt, was er mit ihm besprochen hat. Er lässt seinen Bericht sowohl in Augsburg wie auch in Nürnberg drucken. Dank diesem neuen sozialen Medium der damaligen Zeit gibt es ein authentisches Zeugnis, das uns sehr nah an die doch immer wieder rätselhafte Persönlichkeit dieses Eremiten heranführt.

Dabei fällt auf, dass der Pilger das bekannte Radbild nicht isoliert betrachtet (wie es heute oft als Signet für trinitarische Gottesmystik verwendet wird), sondern den Bezug zur Bibel und zur Praxis nicht ausblendet. Die Werke der Barmherzigkeit werden im Pilgertraktat ausführlich angemahnt. Es kann in christlicher Tradition keine Mystik geben, die sich nicht an vergangenen religiösen Erfahrungen, der Bibel und konkreten humanitären Aufgaben orientiert. Deshalb ist das Radbild auf dem Sachsler Meditationsbild in biblische Szenen eingebunden und enthält in jedem Medaillon deutlich die Symbole für die Werke der Barmherzigkeit. Gerade diese Werke waren für unseren Pilger von grosser Bedeutung, denn er scheint doch von franziskanischer Spiritualität beeinflusst.

«Der Eremit» – Begegnung mit Niklaus von Flüe

Man kann diesen Pilgertraktat auf dem Internet im Original finden. Fastenopfer aber hat Paul Steinmann (Text) und Dieter Ockenfels (Regie) beauftragt, diesen Pilgertrakt anlässlich des 600. Geburtstags von Bruder Klaus 2017 in eine anschauliche Theaterfassung umzusetzen. Entstanden ist das Theaterstück «Der Eremit. Eine Begegnung mit Niklaus von Flüe». Das Stück bringt den Eremiten Niklaus von Flüe in einer fingierten Theaterprobe auf die Bühne und will den Pilgertraktat dramatisieren. Dadurch wird eine Auseinandersetzung mit Bruder Klaus auf verschiedenen Ebenen möglich: Da ist zuerst der Pilger aus dem 15. Jahrhundert mit seinen damaligen Fragestellungen. Da sind aber auch der Eremit und seine Frau Dorothea. Schliesslich sind es die Schauspielenden selbst, die sich einbringen: sowohl als Theaterleute, aber auch als Menschen mit ihren Problemen. Dabei ist unterhaltsam erlebbar, wie die Zeitdimension für die existentiellen Fragen keine Rolle mehr spielt. Was wichtig ist, ist weiterhin aktuell, was vorbei ist, ist vorbei. Aber die Figuren des Theaters wirken im Miterleben der Zuschauenden in die Zukunft.

Mehr als eine Probe

Die Theaterleute machen es sich nicht leicht: Muss ein wohlsituierter Schauspieler zuerst eine Abmagerungskur machen, wenn er Niklaus von Flüe spielen will? Kann er seine Probleme im Umkleideraum zurücklassen? Haben die Einsichten des Eremiten noch Sprengkraft für die weltweite Ungleichheit? Wie kann man einen Heiligen verehren, der ganz auf Nahrung verzichtet, angesichts der Problematik der Ernährungssicherheit für alle Menschen heute? Und haben religiöse Aussagen eine Relevanz, wenn für Bruder Klaus Brot, also etwas Materielles, zur Anwesenheit von Gottes Gnade und Liebe wird? Bruder Klaus sagt: Denn in jedem Brot ist verborgen die G(e)nade Gottes, des Allmächtigen, sonst könnt der Mensch nit natürlich leben.

Und wie anstössig ist es heute, wenn ein Mann seine Frau um spiritueller Authentizität willen verlässt? Oder umgekehrt, die Frau den Mann? Auf jeden Fall tritt auch Dorothea mit einem ungewohnten Vorschlag auf… Im Theater ist mehr möglich, als in der Chronik der historischen Ereignisse. Und deshalb gehen wir ja auch hin: damit wir einen neuen Blick auf die Welt erhalten, sowohl auf «Mehr Ranft» wie auch auf mehr soziale Verantwortung. So sei der Theaterbesuch wärmstens empfohlen.

Toni Bernet-Strahm

FASTENOPFER

Dr. theol. Toni Bernet-Strahm war Leiter Romero-Haus Luzern und von 1980 bis 1999 Bereichsleiter Kommunikation und Bildung sowie Mitglied der Geschäftsleitung des Fastenopfers.

Aufführung von «Der Eremit» siehe: www.fastenopfer.ch/bruderklaus

IN MEMORIAM KURT MARTI

***31. Januar 1921, †11. Februar 2017. Es war die Zeitspanne von Kurt Martis Leben. Unvergleichliche Impulse gingen von diesem Seelsorger, Dichter und «literarischen Publizisten»[1] aus. Klar, knapp und wirklichkeitsnah suchte er Fragen und Besorgnisse zu formulieren.**

KURT MARTI

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilzeitlich als Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung tätig.

Eines Nachmittags im Berner Tram. Kurt Marti steigt zu und nimmt Platz. Kein Wort fällt. Es wären Fragen gewesen, die er uns gestellt hätte, denn solche formulierte seine Kunst eindringlich und subtil. Seine Feder nahm Kernerfahrungen aus Kirche und Gesellschaft auf und gab Anstoss zum Weitersehen. Markant schon «das ende vom lied», einer seiner vielen Winke zu biblischen Perikopen.[2]

I die freunde sagten: / mal uns ein bild / ein neues bild / ein geistliches bild / und ich malte / ein neues bild / doch siehe: das bild / das ich malte / zeigte das ende / der geistlichen bilder.

II die freunde sagten: / sing uns ein lied / ein neues lied / ein geistliches lied / und ich sang / ein neues lied / doch siehe: das lied / das ich sang / war das ende / vom geistlichen lied.

Hier wurde Johannes 3,16 Anlass zur Notiz: «die scheidung der welt in einen geistlichen und in einen weltlichen bereich verrät die weltliebe gottes.»

Weltliebe Gottes – Umkehr der Kirche

Wortkarg und verlässlich darin, die inkarnierte Weltliebe nicht zu verraten, buchstabierte Kurt Marti den Glauben bis in familiär-zärtliche Dimensionen: «VATER. Meine Kinder, die lieben Phantasten, scheinen allen Ernstes in mir ihren Vater sehen zu wollen. Ich freilich stelle mir unter ‹Vater› einen anderen vor.» Und später: «KIRCHE. Ist das Wort der Vater, dann Umkehr die Mutter der Kirche.»[3] Wie ihm beim Austeilen des Abendmahls selber geschehen sein muss, schildert «Der Fürst». Einfühlendes Verhalten drängt sich ihm auf, wo ritualisierte Formen an Grenzen geraten. Ein Randständiger wird zum Fürsten, der «nichts von allem begriffen, was gesagt worden war» und dafür versuchte, «sich Gesten und Dinge desto genauer einzuprägen: Becher, Brot, Austeilung», dabei so fasziniert, «als wäre er unverhofft Zeuge des ersten Abendmahles geworden.»[4]

Weltleidenschaft Gottes

Kein Stiller im Land, sondern wacher Zeitgeist, verschwistert mit der Ökologie Gottes, wirkte er mit beim Atom-Denkwort.[5] Es sei Zeit zu erkennen, dass es in der Natur immer auch um Gottes Sache gehe, Zeit, «die Natur heimzuholen in unsere Theologien, in unsere Gebete und Gottesdienste». Darum gelte es, «Gesellschaftsstrukturen und Lebensformen zu entwickeln, die sich nicht an kurzfristigen Vorteilen, sondern an unserer Versöhnung mit der Natur und am ökologischen Gleichgewicht orientieren». Die Gottessuche vieler Menschen war mitten in der Gesellschaft angekommen, auch durch Martis Theologie aufgebrochen ins Offene, selber mehr suchend als antwortend: «Kenne ich Gott? Ebensogut könnte man fragen: Kennt der Seestern den Ozean, in dem er lebt und stirbt? Er kennt wohl nur Wellen und Strömungen, nicht aber den Ozean. Dies ist die Proportion, in der ich die Denkskizzen von der Weltleidenschaft Gottes sehe.»

Gesellige Gottheit und Spätsätze

Seine Skizzen verdichtete er und schrieb zur «geselligen Gottheit»[6]: Diese sei «nicht einfach Wort». Gott «ist auch in sich selbst Gespräch … nicht einfach Befehl, er ist in sich selber Gemeinschaft». Marti zeigte aufgrund der Sprüche Salomos (8. Kap.) die gesellige Gottheit am Werk, die Bibel als geselliges Buch, stellte kritisch Fragen zur «Erwählung» von Völkern und fand, es sei «unter Erwählung» zu verstehen, «dass Pflanzen, Tiere, Menschen, dass alles, was lebt, dazu ausersehen ist, auf diesem kleinen Planeten eine Vergänglichkeit lang atmen, lieben, sich tummeln zu dürfen». Er nahm ebenso «Jesus von einer Frau zum Christus gesalbt» in den Blick wie die Religionen: «Nichts freilich erwart' ich vom geschäftigen Supermarkt, der Religionen feilhält als tauschbare Ware oder sie gar zum Schnellimbiss hinklatscht (…). Alles erwart' ich von der geselligen Gottheit und Ihrem Schalom, drin Anderssein sich gegenseitig bejaht.» Eben dies lassen auch seine Spätsätze ahnen, die nochmals zuspitzten, wie menschliches Dasein von der Nähe der Nächsten lebt und gelebte Nähe Wirklichkeit verbürgt: «Die Geliebte verbürgte Wirklichkeit. Jetzt bleiben bloss noch Schatten, Wirklichkeitsschatten», notierte Marti in seinen letzten Lebensjahren als «untauglicher Witwer».[7] Bleibt für uns eines seiner frühen Gedichte[8] als Brücke zum Dichtertheologen Kurt Marti.

durch die tür

königlich
treten gäste durch unsere tür
königlich wir
mit gartenbeethänden
königlich du
der knirps dem die klinke zu hoch ist
königlich er
der durch verschlossene tür kommt

Stephan Schmid-Keiser

[1] Kurt Marti nach Empfang des Tucholsky-Preises: «Ich weiss es nicht, bin kein Prophet, bin bestenfalls imstande, Fragen und Besorgnisse zu formulieren, ein literarischer Publizist eben …» in: «Neue Luzerner Zeitung», 27. Oktober 1997, 9.

[2] Kurt Marti: gedichte am rand, teufen ar, 1963 (3. Aufl. 1974), 47 u. 82.

[3] Kurt Marti: Zärtlichkeit und Schmerz, Notizen, Darmstadt 1979, 40 u. 126.

[4] Kurt Marti: Bürgerliche Geschichten, Darmstadt 1981, 152–155, 153.

[5] Kurt Marti: Schöpfungsglaube, Die Ökologie Gottes, Stuttgart 1983, 13, und Der Heilige Geist ist keine Zimmerlinde, 80 ausgewählte Texte, Stuttgart 2000, 175.

[6] Kurt Marti: Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs, Stuttgart 1989. Zitate aus Romero-Haus-Protokollen, 27: Kurt Marti liest und erklärt (29. Mai 1990), 2, 3 ff., 5 f., 7f., 21.

[7] Kurt Marti: Heilige Vergänglichkeit, Spätsätze, Stuttgart 2010.

[8] Anm. 2, 66.

SKZ 9–10/2017

«MON PÈRE, JE VOUS PARDONNE»

Das Buch von Daniel Pittet veranlasst zu persönlicher Reflexion. Als Fachautor nimmt Stephan Leimgruber Stellung aus religionspädagogischer Sicht.[1] Siehe auch «Amtliche Mitteilungen».

Mit pochendem Herzen las ich in der Schweizer Presse und erfuhr Betrübliches aus den Jahren 1968–1972 über Pater XY. Papst Franziskus hat das Enthüllungsbuch mit seinem Vorwort geschmückt und das Missbrauchsopfer D. Pittet zur Veröffentlichung ermutigt. Dies war mir Signal für eine eingehendere Auseinandersetzung. Ob allerdings mit einem Buch Taten vergeben werden können, ist zu bezweifeln. Noch bin ich schockiert, traurig und wütend über die perfide Art des Ordensmannes, Ministranten zu sich nach Hause einzuladen, sie zu hartem Sex zu zwingen, und dies über Jahre hinweg und mit Befehl des Verschweigens.

Wie lebenslange Verletzungen ein solches Verhalten bei Kindern hinterlässt, demonstriert das Buch. Kinder reagieren in solchen Situationen verstört. Sie können das nicht verstehen, sind oft nicht in der Lage, sich zu wehren. Sie spüren das Vertrauen des Priesters, der seinerseits das in ihn gesetzte Vertrauen aufs Schwerste missbraucht. Da kommt mir das scharfe Wort des sonst barmherzigen Jesus mit dem Mühlstein in den Sinn (Mk 9,42; Lk 17,1f). Die Aufarbeitung ist für viele ein Leben lang schwierig, weil sie mit Gefühlen der Angst, Scham und Schande nicht fertig werden. Pittet spricht von «zerstörtem Leben».

Es versteht sich von selbst: Die Kirche ist geschädigt und der Ruf des Ordens zertrümmert, obwohl der Täter bis jetzt keine spürbare Strafe absitzen musste. Nicht entschuldbar, aber mildernd könnte erwähnt werden, dass die europäische Öffentlichkeit seit 2010 solche Vergehen an Kindern neu beurteilt, im Vergleich zu früheren Zeiten als deutlich schwerwiegender bewertet. Zu lange wurden die Leiden der Kinder verharmlost, die Täter geschützt, versetzt und das Ganze heruntergespielt. Die Reformpädagogik (z. B. Odenwaldschule) machte mit, und Politiker traten für die Straffreiheit von pädophilen Schandtaten ein, dies auf dem Hintergrund tolerierter allgemeiner Gewalthandlungen (z. B. Ohrfeigen), wie ich sie auch erfahren musste. Die Würde und die Rechte der Kinder wurden viel zu wenig beachtet.

Zudem standen die 1968er-Jahre im Zeichen der sexuellen Revolution. Viele wechselten von einer bevormundenden zur antiautoritären Erziehung. Leider muss zugegeben werden, dass die christlichen Kirchen bis dahin eine leibfeindliche Grundhaltung einnahmen und kein gesundes Verhältnis zur Sexualität fanden. Unter den Einflüssen von Platon und Augustinus stand Sexualität bis zum Zweiten Weltkrieg primär unter dem Aspekt der Fortpflanzung und kaum unter dem Aspekt der Liebe.

Bitte keinen Generalverdacht!

Einige Kommentare sehen in den Verfehlungen des Ordensmannes ein gefundenes Fressen für eine prickelnde Berichterstattung oder den Beweis für die ewiggestrige Kirche und die Unmöglichkeit der zölibatären Lebensform. Viele repetieren, es sei gar nicht möglich, ein Leben ohne erfüllte Sexualität zu führen. Entweder seien Priester und Ordensleute psychisch krank, oder sie unterhielten eine geheime Beziehung, sie seien homophil oder pädophil.

Für derartige pauschale Verdächtigungen bedanke ich mich. Ein Priester braucht gute Beziehungen mit Frauen und Männern, Kindern und Jugendlichen, damit sein Lebensentwurf gelingt. Aus einer Familie stammend, braucht er Familien und Kollegschaften, welche ihm die Erfahrung vermitteln, erwünscht und anerkannt zu sein, ohne sich auf sexuelle Beziehungen einzulassen. Er muss sein Leben zu gestalten wissen, geistlich verlebendigen und einen kultivierten Lebensstil pflegen.

In der Tat geschieht der grössere Teil der Missbräuche in familiären Umfeldern, Sportverbänden und Wohngemeinschaften, auch wenn sie weniger offengelegt und geahndet werden. Des Weiteren ist bekannt, dass viele Kinder untereinander übergriffiges Verhalten an den Tag legen. Ferner ist zu erwähnen, dass für viele (Ordens-)Frauen Zärtlichkeit und Begegnung wichtiger sind als Sexualität und dass Selbstbefriedigung von Männern und Frauen neu bewertet worden sind, nicht zuletzt von den Kirchen. Gleichwohl muss zugegeben werden, dass das Leben und insbesondere die Verwirklichung der sexuellen Dimension für Priester und Ordensleute (alle Menschen, die vielen Singles inklusive) eine bleibende hohe Anforderung stellt. Sexualität ist im Kontext von Beziehungen in ihrer Offenheit und ihrem Geschenkcharakter zu sehen. Sie geht alle an. Missbräuche sind zu bekämpfen, wohl aber, solange es Menschen gibt, nicht auszurotten.

Die verpflichtenden Bildungsprogramme in Kirchen und Schulen zu «Nähe und Distanz» sind unverzichtbar. Vielleicht habe ich erst jetzt den Sinn der Versöhnungsliturgie der Schweizer Bischöfe in Sion (Dez. 2016) kapiert. Sie kannten vermutlich den Inhalt des Buches bereits. Von allen in erzieherischen Berufen ist ein verantwortlicher Umgang mit Kindern gefordert. Kinder sind in ihrer Würde um jeden Preis zu achten. Echte Zuwendung genügt.

Stephan Leimgruber

MISSBRAUCH IN DER KIRCHE

Dr. Stephan Leimgruber ist seit Februar 2014 Spiritual am Seminar St. Beat in Luzern und zuständig für die Theologinnen und Theologen in der Berufseinführung. Bis zu seiner Tätigkeit in Luzern war er Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät in München.

[1] Stephan Leimgruber, Christliche Sexualpädagogik, München 2011. Andreas Illa / Stephan Leimgruber: Von der Kirche im Stich gelassen? Aspekte einer neuen Sexualpädagogik, Kevelaer 2010.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Zur Veröffentlichung des Buches «Mon Père, je vous pardonne» von Daniel Pittet

Am 16. Februar 2017 erschien das Buch «Mon Père, je vous pardonne» von Daniel Pittet. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Schweizer Provinz der Kapuziner – wie schon Papst Franziskus, welcher das Vorwort verfasst hat – erachten das Buch als «ein notwendiges, kostbares und mutiges Zeugnis» eines Opfers, das als Kind während vier Jahren (1968–1972) seitens eines Kapuziner Priesters sexuell missbraucht worden ist.

Obwohl der Fall schon 2002 in der Öffentlichkeit grosse Aufmerksamkeit erfuhr, liefert das Buch mit seinen zahlreichen Details eine beispielhafte Darstellung, wie das bösartige und manipulative Verhalten des Täters durch die Schuld Einzelner und durch die Schuld, die sich in Strukturen, Verhaltens- und Denkmustern festsetzt oder sich in unterlassener Hilfe zeigt, getragen und versteckt werden konnte. Die SBK und die Ordensgemeinschaften haben bereits mehrmals die Verantwortung für sämtliche Übergriffsfälle im kirchlichen Umfeld anerkannt. Die Kapuziner und die Diözese Lausanne, Genf und Freiburg bedauern in diesem konkreten Fall die Fehler zutiefst, welche damals begangen wurden.

Der Fall des Täters J.A. war dreimal vor Gericht

Eine erste Anklage wurde 1995 gegen J.A. wegen sexuellen Übergriffen in Saint-Maurice erhoben. Der Untersuchungsrichter konnte nicht auf die Anklage eingehen, weil sie sich auf verjährte Fälle bezog.

2008 setzte das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg die «Commission SOS Prévention» ein, bei welcher sich auch zwei mutmassliche Opfer des Täters J.A. meldeten. Die von dieser Kommission zusammengetragenen Informationen sowie weitere vom damaligen Offizial weitergeleitete Dokumente bildeten die Basis für eine gerichtliche Untersuchung des Falles J.A. in Freiburg. Die Untersuchungsrichterin bestätigte am 3. November 2008, dass die Voruntersuchung zwar 22 Opfer identifizieren konnte, alle Fälle jedoch bereits verjährt waren, weshalb keine formelle Anklage erhoben werden konnte. J.A. hatte aber während der Voruntersuchung selber zwei weitere Opfer genannt, die 1992–1995 in Frankreich missbraucht worden seien. Infolgedessen wurde das Dossier an die Staatsanwaltschaft Grenoble weitergeleitet. Am 5. Januar 2012 wurde J.A. vom Tribunal Correctionnel de Grenoble zu einer Haft von zwei Jahren bedingt schuldig gesprochen. Das Gericht ordnete keine weiteren Präventivmassnahmen an.

Reaktion des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg

Bischof Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg und Präsident der SBK, nimmt die ausführlichen Informationen, welche das Buch von Daniel Pittet liefert, zum Anlass, um eine mögliche Beteiligung von weiteren Personen in seiner Diözese zu untersuchen.

Reaktion der Kapuziner

Die Kapuziner stehen zu den Anschuldigungen, dass durch die damals übliche Praxis im Umgang mit Tätern von sexuellen Übergriffen weitere Übergriffe erst möglich wurden. Um den Ruf der Kirche oder des Ordens zu schonen, versuchte man damals, allein durch interne Regelungen wie Versetzung oder Berufsverbot das Problem zu lösen. Bei Versetzungen wurden die neuen Arbeitgeber zu wenig informiert. Leider wurden auch Hinweise und Meldungen von Opfern zu wenig ernst genommen. Dies wird im Buch von Daniel Pittet anschaulich geschildert.

Die Kapuziner werden durch eine unabhängige juristische Instanz gründlich abklären lassen, wie weit sich aus dem Buch von Daniel Pittet neue Verdachtsfälle von Verschleierung ergeben und ob noch weitere Opfer gefunden werden können. Wir haben aus den bitteren Ereignissen die Lehren gezogen, und es wurden verschiedene Vorkehrungen getroffen, um solches in Zukunft zu vermeiden. Zur Ausbildung gehört heute ein obligatorisches Präventionsprogramm. Es gilt heute die Null-Toleranz-Regel bei solchen Vergehen. Und es gelten die strengen Bestimmungen der SBK und der Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz (Richtlinien zu sexuellen Übergriffen im kirchlichen Umfeld, 3. Auflage, Freiburg, Januar 2014).

Über die Resultate beider Untersuchungen wird die Öffentlichkeit zu gegebener Zeit informiert.

Die SBK und die Kapuziner ersuchen deshalb die Opfer, sich zu melden. Fälle, welche nach staatlichem Recht zwar verjährt sind, können dennoch im Rahmen einer kanonischen Untersuchung überprüft werden. Für die verjährten Fälle existiert zudem ein Genugtuungsfonds.

Die SBK und die Kapuziner hoffen, dass das Buch von Daniel Pittet weiteren Opfern den notwendigen Mut schenkt, um ihre Geschichte anvertrauen zu können, und so weitere Übergriffe verhindert.

Dazu weitere Informationen unter:
www.bischoefe.ch/content/view/full/12466

BISTUM BASEL

Die auf den 1. August 2017 vakant werdende Pfarrstelle St. Paul Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt wird für einen Pfarrer (100%) ausgeschrieben (siehe Inserat). Interessierte Personen melden sich bis zum 30. März 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Franz Bussinger, em. Pfarrer, Muri (AG), verstorben am 19. Februar 2017.

Am 29. November 1926 in Eiken (AG) geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1958 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe war er von 1958 bis 1966 Vikar in Aarau (AG). Anschliessend stand er im kirchlichen Dienst in Indien. Als Pfarrer wirkte er von 1971 bis 1973 in Schneisingen (AG). Von 1973 bis 1974 war er Mitarbeiter in der Region Menziken/Reinach-Kulm und Pfeffikon (LU). Als Pfarr-Rektor arbeitete er von 1974 bis 1991 in Unterkulm (AG). Am Kollegiat-Stift St. Michael Beromünster (LU) war er von 1991 bis 1996 Chorherr. Seinen Lebensabend verbrachte er in Eiken (AG), Frick (AG) und in Muri (AG).

Der Beerdigungsgottesdienst fand am 24. Februar 2017 in der Pfarrkirche St. Vinzenz Eiken (AG) statt.

Chrisammesse 2017

Am Montag in der Karwoche, 10. März 2017, wird in der Kathedrale St. Urs und Viktor zu Solothurn um 10.45 Uhr die Chrisammesse gefeiert. In diesem Gottesdienst wird das Öl für die Krankensalbung, das Katechumenenöl für die Taufe sowie der Chrisam für Taufe und Firmung, für Weihen und Konsekrationen geweiht.

Ein herzlicher Willkomm gilt den Priestern und Diakonen, besonders jenen, die ein Jubiläum ihrer Weihe feiern dürfen. Dieser Willkommensgruss gilt auch den Laientheologen und Laientheologinnen, welche ein Jubiläum der Institutio begehen können.

Priester und Diakone nehmen Tunika und weisse Stola mit. Laientheologen und Laientheologinnen bringen die Tunika mit. Umkleideorte sind der Pfarrsaal und die Bibliothek im Dompfarramt St. Urs und Viktor, Propsteigasse 10, Solothurn.

Alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, Katechetinnen und Katecheten sowie die Angehörigen der Ordensgemeinschaften sind herzlich willkommen, ebenso alle Gläubigen.

Abholzeiten für die Hl. Oele im Bischöflichen Ordinariat: Montag, 10. April 2017, 14.00 bis 16.30 Uhr; Dienstag, 11. April 2017, 9.00 bis 11.30 und 13.30 bis 16.00 Uhr.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof *Vitus Huonder* erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

– *David Bösl* als Pastoralassistent in der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon.

– *Patrick Schwäble* als Religionspädagoge in der Pfarrei hl. Paulus in Dielsdorf.

Ernennungen

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte:

– *Marcel von Holzen* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Geist in Zürich-Höngg.

Umbenennung der Pfarrei

Auf Antrag der Verantwortlichen der Pfarrei hl. Petrus in Embrach und nach Rücksprache mit dem Bischofsrat hat Bischof Vitus Huonder die genannte Pfarrei umbenannt in *St. Petrus Embrachertal.* Die Grenzen der Pfarrei werden dadurch nicht verändert.

Im Herrn verschieden

Paul Kathriner, Kaplan i. R., wurde am 6. Juli 1918 in Schwendi (OW) geboren und am 4. Juli 1943 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wurde er zum Vikar für die Pfarrei hl. Antonius von Padua in Egg (ZH) ernannt. In den Jahren zwischen 1946 und 1951 wirkte er anschliessend als Pfarrhelfer in Flüelen (UR). Im Jahr 1951 wurde er zum Kaplan der Kaplanei Maria in Linden in Kehrsiten ernannt. Nach über 40 Jahren in diesem Amt trat er im Jahr 1993 in den Ruhestand, den er zuerst in Wilen (OW) und ab dem Jahr 2012 im Altersheim Felsenheim in Sachseln (OW) verbrachte. Dort verstarb er schliesslich am 9. Februar 2017. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Erdbestattung fand am 13. Februar 2017 in der Pfarrkirche Schwendi in Stalden (OW) statt.

MAIANDACHTEN 2017

In diesem Jahr feiern wir 600 Jahre Bruder Klaus und begehen 500 Jahre Reformation. Die diesjährigen Maiandachten nehmen beide Ereignisse auf. Sie sind in der Form eines Diptychons gestaltet. Es sind jedes Mal zwei Bilder: Das eine betrachtet einige Visionen von Br. Klaus, das andere greift Gedanken von Martin Luther zum Magnifikat auf. Für Martin Luther ist die Muttergottes «das vornehmste Beispiel der Gnade Gottes». Br. Klaus, der von sich sagt, die Muttergottes hätte ihm viel geholfen, mag auch uns helfen, zum «einig Wesen mit Gott» zu gelangen.

Meine Seele preist die Grösse des Herrn

1. MEINE SEELE PREIST DIE GRÖSSE DES HERRN
2. DER MÄCHTIGE HAT GROSSES AN MIR GETAN
3. AUF DIE NIEDRIGKEIT HAT ER GESCHAUT
4. DIE HUNGERNDEN BESCHENKT ER MIT SEINEN GABEN

Autorin: Frau Dr. Maria Hässig
Form: Heft A5 mit drei farbigen Fotos
Preis: 1 Heft (inkl. Verpackung und Porto) CHF 15.–
Jedes weitere Heft CHF 8.–
Einzahlung auf Konto: Maiandachten PC 60-624622-9
oder IBAN: CH29 0900 0000 6062 4622 9
Versand: Ab Ende März 2017
Bestellung: Schönstatt-Patres, Berg Sion, 6048 Horw
Tel. 041 349 50 30, E-Mail: sionhorw@schoenstatt.ch

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius in Egg ZH

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag

Pilgermesse 15.00 Uhr

Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Autorin und Autoren

Christiane Faschon
Nollenstrasse 3, 8572 Berg
christiane_faschon@yahoo.de
Sepp Riedener, Dr. h.c.
Würzenbachhalde 13, 6006 Luzern
sepp.riedener@gmx.ch
Dr. *Toni Bernet-Strahm*
Klosterstrasse 11, 6003 Luzern
bernet.strahm@bluewin.ch
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
stephan.schmid@nzz.ch
Dr. *Stephan Leimgruber*
St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern
stephan.leimgruber@bistum-basel.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Jugendseelsorge
Katholische Kirche
im Kanton Zürich

Die Jugendseelsorge Zürich ist die Fachstelle für Jugendarbeit und Jugendberatung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Aufgrund einer Organisationsentwicklung wurden per 1. Januar 2017 vier Animationsstellen kirchlicher Jugendarbeit (AKJ) neu gegründet. Diese wirken und haben ihren Bürostandort in vier Regionen (Dekanaten) der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Für das **Dekanat Winterthur** suchen wir per 1. August 2017 eine/n

Leiter/in Animationsstelle kirchliche Jugendarbeit (70–80%)

Aufgrund der Teamzusammensetzung wird bei gleichwertiger Qualifikation die weibliche Bewerberin bevorzugt.

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
- Beratung von Jugendarbeitetenden und Pfarreigremien zu Themen der kirchlichen Jugendarbeit
- Coaching und Fachbegleitung von Jugendarbeitenden in ihrer beruflichen Tätigkeit
- Unterstützung und Lancierung von regionalen Anlässen und Projekten
- Konzeptarbeit für pfarreiliche Jugendarbeit
- Koordinations- und Vernetzungsarbeit in der zuständigen Region
- Mitarbeit bei (Weiterbildungs-)Anlässen der Jugendseelsorge Zürich

Wir erwarten von Ihnen:
- Abgeschlossenes Studium im Bereich der Sozialen Arbeit, soziokulturellen Animation, Religionspädagogik oder vergleichbare Qualifikation
- Mehrjährige praktische Erfahrungen in der (kirchlichen) Jugendarbeit
- Erfahrungen in den Themenbereichen Coaching, Begleitung und Projektarbeit
- Kommunikative und innovative Persönlichkeit
- Fähigkeit zu Selbstorganisation und Reflexion
- Zugehörigkeit und positiver Bezug zur kath. Kirche

Wir bieten Ihnen:
- Selbstständiges Arbeitsfeld mit vielseitigem Gestaltungsspielraum
- Die Möglichkeit, eine neue Stelle innovativ mitzuentwickeln
- Zusammenarbeit mit einem engagierten Team
- Attraktive Anstellungsbedingungen bei der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Sehr gute Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten

Sie haben Interesse?
Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Stellenleiter der Jugendseelsorge Zürich, Frank Ortolf (044 266 69 24). Informationen über unsere Fachstelle finden Sie auf: www.jugendseelsorge.ch. Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte **bis 22. März 2017** an die Katholische Kirche im Kanton Zürich, z.H. Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, oder per Mail an personal@zhkath.ch. Bitte vormerken: Das Auswahlverfahren findet am **5. April 2017** zwischen 9.30 und 13.30 Uhr in Zürich statt.

Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt

Die Pfarrei Heiliggeist ist die grösste Pfarrei im Kanton Basel-Stadt und bildet den Pastoralraum Grossbasel Ost. Die aktive Pfarrei zeichnet sich unter anderem durch eine lebendige Kinder- und Jugendarbeit aus. Aufgrund eines anstehenden Stellenwechsels wünschen wir uns für unser Team eine passende Ergänzung.

Wir suchen per 1. September 2017 oder nach Vereinbarung eine/n

Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter (KIL/RPI) oder Jugendseelsorgerin/Jugendseelsorger für die pfarreiliche Kinder- und Jugendarbeit (80% bis 100%)

Schwerpunkte Ihrer Aufgabe sind:
- Verantwortung für die ausserschulische Jugendkatechese auf der Sekundarstufe und für den Firmkurs der Pfarrei
- Engagement in der Familienpastoral: Verantwortung für das Gestalten und Weiterentwickeln von Angeboten für Familien, Kinder und Jugendliche
- Engagement bei der Vorbereitung zur Erstkommunion und das Initiieren und Gestalten von Projekten in der Kinder- und Jugendarbeit
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten:
- Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter (KIL/RPI): Abgeschlossene Ausbildung am RPI oder KIL oder äquivalente Ausbildung
- Jugendseelsorgerin/Jugendseelsorger: Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder äquivalente Ausbildung
- Erfahrung in kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit
- Freude an der Zusammenarbeit im Team und Bereitschaft zu Arbeitseinsätzen an Abenden und Wochenenden
- Eine weltoffene, kommunikative, selbstständige, kontaktfreudige und engagierte Persönlichkeit

Wir bieten:
- Eine interessante Aufgabe mit Gestaltungs- und Entwicklungsperspektiven
- Die Möglichkeit, sich nach den eigenen Interessen und Fähigkeiten in anderen Bereichen der Seelsorge zu engagieren
- Ein fortschrittlich aufgestelltes Seelsorgeteam in einer aufgeschlossenen, dynamischen Pfarrei
- Anstellung gemäss der Personalordnung der Röm.-Kath. Kirche Basel-Stadt (RKK)

Weitere Informationen können Sie unserer Homepage entnehmen (www.heiliggeist.ch). Für Auskünfte stehen Ihnen die aktuelle Stelleninhaberin, Marcella Criscione (061 331 80 88, criscione.marcella@rkk-bs.ch), und Pfarrer Marc-André Wemmer (061 331 80 88, wemmer.marc-andre@rkk-bs.ch) gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte elektronisch bis 30. April 2017 an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an die Leiterin der Personalabteilung der Kantonalkirche Basel-Stadt (knupp.bernadette@rkk-bs.ch).

Spital Emmental

Mit Spitälern in Burgdorf und Langnau, im Herzen des Emmentals, sorgt das Spital Emmental für die hochstehende medizinische Versorgung von 130000 Menschen, mit Spezialisten verschiedenster Fachgebiete und moderner Infrastruktur – rund um die Uhr.

Für die Spitalseelsorge unserer beiden **Standorte Burgdorf und Langnau** suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n

Spitalseelsorger/in 50%
(Möglichkeit der Stellenaufteilung)

Ihre Hauptaufgaben:
- Sie stellen das Angebot der Spitalseelsorge gemäss Ressourcen und Bedarf sicher.
- Sie bieten den Patienten aller Konfessionen und Religionen und den Konfessionslosen unter Wahrung ihrer persönlichen Freiheit und Selbstverantwortung seelsorgerische Leistungen an.
- Sie begleiten Patienten sowie Angehörige in der Bewältigung von Krisen, Krankheiten und dem Sterben.
- Sie stellen die Vernetzung innerhalb und ausserhalb der Institution sicher.

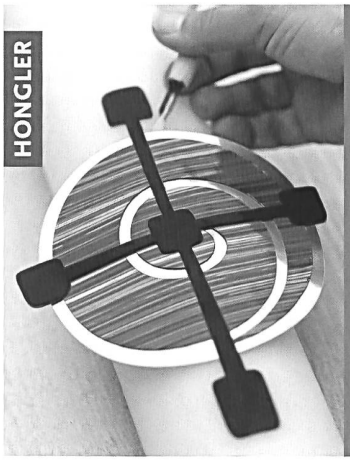
Ihr Profil:
- Abgeschlossenes universitäres Theologiestudium
- Klinische Seelsorgeausbildung CPT oder gleichwertige Zusatzausbildung
- Mehrjährige Berufserfahrung
- Regelmässige Supervision und berufliche Weiterbildung
- EDV-Anwenderkenntnisse (MS Office und Intranet/Internet)
- Spezifisches Fachwissen (Kenntnisse im Gesundheitswesen)

Wir bieten Ihnen eine interessante und vielseitige Tätigkeit in einem dynamischen Team. Es erwarten Sie fortschrittliche Anstellungsbedingungen (GAV), ein spitalinternes Kinderkrippenangebot sowie die Möglichkeit zur Fort- und Weiterbildung. Entlöhnung nach kantonalen Richtlinien.

Sind Sie interessiert? Claudia Biedermann, Leiterin Pflege, erteilt Ihnen gerne weitere Auskünfte, Tel. 034 421 28 02. Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:

Regionalspital Emmental AG
Daniela Bärtschi, Human Resources
3400 Burgdorf
jobs@spital-emmental.ch
www.spital-emmental.ch

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.



Oster- und Heimosterkerzen

Gerne stellen wir Ihnen unsere neuen Sujets vor.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**

seit 1703

Neue Zugänge zu einem lebendigen Glauben!

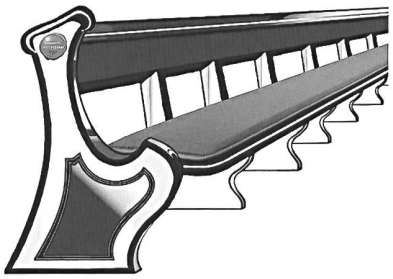
Unsere Glaubensseminare für Pfarreien haben sich in der Praxis über Jahrzehnte bewährt.

DAS EVANGELIUM ALS FREUDE UND KRAFTQUELLE WIEDERENTDECKEN!

Arbeitsstelle für Pfarrei-Erneuerung

www.pfarrei-erneuerung.ch
info@pfarrei-erneuerung.ch

HAVENER - Wärme und Geborgenheit für Ihre Kirche



- Patentierte Kirchenbankpolster
- Stuhl- und Kniepolster
- Sitzpolsterheizung Thermoplush
- Kirchenteppiche und vieles mehr ...

Ihr Kontakt: Peter und Brigitte Grau | Tel. 071 311 12 23 | Alpsteinstrasse 19 | 9323 Steinach SG
info@gallusenergie.ch | www.kirchenbankpolster.ch | Wir beraten Sie gerne vor Ort

Katholische Pfarrei St. Georg und Zeno
Bahnhofstrasse 6
6415 Arth

Wir suchen für unsere Pfarrei

eine Organistin oder einen Organisten

Ihre Aufgaben sind das Orgelspiel:
- an Sonn- und Festtagen
- in besonderen Gottesdiensten und Feiern (Beerdigungen, Bussfeiern, spezielle Gottesdienste, Erstkommunion und Firmung)
- in besonderen Proben (Korrepetition) mit dem Kirchenchor und bei allen Choreinsätzen (Pensum: 15–20%)

Wir bieten:
- eine wunderschöne Kirche mit guter Akustik
- eine Cäcilia-Orgel (Frei AG 1969) mit 43 klingenden Registern
- Möglichkeit zur Konzerttätigkeit
- Gehalt im Rahmen des Dienst- und Besoldungsreglements der Katholischen Kantonalkirche Schwyz

Wir erwarten:
- eine kirchenmusikalische Ausbildung (Lehrdiplom/Berufsmusiker)
- gute liturgische Kenntnisse
- Vertrautheit mit der Kirche
- Kooperation und Teamfähigkeit

Stellenantritt: 1. August 2017 oder nach Vereinbarung

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 1. April 2017
an: Jörg Kenel, Postfach 216, 6415 Arth
E-Mail: j.kenel@rigilink.ch

Auskunft erteilt Pfarreibeauftragter
Diakon Stanko Martinovic, Telefon 041 855 11 57
E-Mail: stanko.martinovic@bluewin.ch

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die Luzerner Stadtpfarrei St. Paul zählt heute 5'300 Katholikinnen und Katholiken. Sie umfasst unterschiedliche Quartiere und Bevölkerungsgruppen und setzt pastorale Schwerpunkte bei der Jugend- und Familienarbeit sowie der Betagtenheimseelsorge.

Da der jetzige langjährige Stelleninhaber in Pension geht, suchen wir nach Übereinkunft einen

Pfarrer

Als Führungspersönlichkeit mit Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten leiten Sie die Pfarrei mit rund 20 Mitarbeitenden und 180 Freiwilligen partizipativ. Sie gestalten zeitgemässe und menschennahe Liturgien, sind kommunikativ und offen für Neues. Sie nehmen sich aufmerksam und feinfühlig der Seelsorge an und sind in einer glaubwürdigen, lebensnahen Spiritualität verankert. Als Teamplayer sind Sie in den Pastoralraum Luzern Stadt eingebunden und pflegen die ökumenische Zusammenarbeit.

Die einvernehmliche und partnerschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der kirchlichen Doppelstruktur ist für Sie selbstverständlich. Darüber hinaus engagieren Sie sich aktiv an der Umsetzung der Pastoralplanung, welche bedeutende Umstrukturierungen vorsieht. Sie sind offen für Veränderungen und arbeiten mit den andern Pfarreien sowie mit den gesamtstädtischen Bereichen (Rektorat Religionsunterricht/ Gemeindekatechese, Jugendarbeit, Sozialdiakonie, Migration/ Integration usw.) zusammen.

Wir erwarten ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Weiterbildung) sowie eine spirituell, sozial und kulturell engagierte Persönlichkeit mit Erfahrung in Führung, Organisation und Kommunikation.

Bei Fragen steht Ihnen der Leiter des Pastoralraums Luzern Stadt, P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, gerne zur Verfügung (Tel. 041 240 31 33, hansruedi.kleiber@kathluzern.ch). Informationen können Sie auch unserer Homepage entnehmen (www.kathluzern.ch).

Wir freuen uns auf Ihr vollständiges Bewerbungsdossier. Bitte richten Sie es elektronisch bis 30. März 2017 an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an die Leiterin Fachbereich Personal der Katholischen Kirchgemeinde Luzern (claudia.schmid@kathluzern.ch).

Katholische Kirche
Stadt Luzern

AZA 6002 LUZERN

SKZ 9–10 2. 3. 2017